

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Rummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postgesetzungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühren
 beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Anzeigen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Erhöhung des Getreidezolls

Scheint jetzt für das deutsche Reich eine beschlossene Sache zu sein. Die Konserativen haben schon längst einen Antrag vorbereitet, den Kornzoll um das Dreifache zu erhöhen, sie wurden unterstützt von den Agrariern im Lande, die gar eine fünffache Erhöhung wünschen. Aber auch das Zentrum, in diesem Falle unter Führung des Abgeordneten von Schorlemer-Als, tritt für Erhöhung dieses Zolles ein.

Und die Reichsregierung? Fürst Bismarck hat gesprochen, der Bundesrath wird zustimmen und die Angelegenheit ist erledigt.

Das deutsche Volk, besonders die Arbeiterklasse, mag sich dann bei der Gesetzgebung bedenken, daß eins der hervorragendsten Lebensmittel vertheuert wird. Man sagt allerdings, das Brod sei trotz des Getreidezolles nicht im Preise gestiegen — das ist richtig. Zunächst ist der gegenwärtige Zoll ein geringer, dann aber sind die Ernten der letzten Jahre durchweg gute gewesen. So ist das Brod nicht theurer geworden; es wäre aber ohne den Zoll noch etwas billiger. Bei einigen Missernten würde die Mehrzahl der Medaillen scharf hervortreten.

Wir wollen hier aus einer Petition aus Danzig an den Reichstag einen Passus abdrucken, der die Verhältnisse näher beleuchtet. Es heißt da:

„Schon die jetzigen Getreidezölle von 1 Mark für 100 Kilogramm sind eine schwere und ungerechte Last, die geforderte Verdreifachung, Vervielfachung oder gar Verfünffachung derselben würde die wichtigsten Volksinteressen auf das Empfindlichste schädigen. Der Preis nicht nur des vom Auslande eingeführten, sondern auch der viel größeren Menge des im Inlande gebauenen Getreides würde sich um den Betrag der Zollerhöhung steigern, also um 2 bis 4 M. für den Doppelzentner. Eine Familie, welche jährlich zehn Doppelzentner Getreide braucht, würde dafür mit 20 bis 40 M. mehr als jetzt belastet werden. Um so viel mehr müßte also von dem Verdienste des Ernährers für das tägliche Brod ausgegeben werden oder, wenn das nicht möglich ist, um so viel weniger Brod gegessen, um so viel knapper gelebt werden. Dieser Nachtheil tritt ein, mag die Ernte gut, mag sie schlecht gewesen sein, in beiden Fällen muß das Getreide um den Betrag des Zolles höher bezahlt werden, und wenn das bei guten Ernten noch erträglich sein mag, so wirkt bei den heueren Preisen schlechter Ernten die Vertheuerung durch so hohe Zölle geradezu erdrückend. Eine solche Belastung des nothwendigsten Nahrungsmittels ist für die Ernährung und damit für das Wohlergehen des ganzen Volkes im höchsten Grade schädlich. Die Last trifft ganz vorzugs-

weise die ärmeren Klassen. Sie sind ja weit mehr als die wohlhabenderen, welche in höherem Maße Fleisch und andere theuere Nahrungsmittel genießen können, auf das Brod angewiesen; der Arme verbraucht nicht weniger, sondern mehr Brod als der Reiche. Darum ist jeder Getreidezoll und zumal ein so hoher, wie der jetzt verlangte, die schwerste Ungerechtigkeit. Der Hauptgewinn würde nicht einmal der Reichskasse zufallen, welche nur den Zoll für das ausländische Getreide erhielt, sondern den größeren Grundbesitzern, welche für das von ihnen verkaufte Getreide so viel höhere Preise erhalten. Zu ihren Gunsten insbesondere also würden die Unbemittelten so schwer belastet und zu den Ausgaben des Reichs würden sie ganz unverhältnißmäßig hoch herangezogen! Wir lassen uns nicht durch die völlig haltlose Behauptung irre führen, daß das Ausland den Zoll trage oder daß der Preis des Brodes nicht durch die Preissteigerung des Getreides vertheuert werde. Wir wissen, daß wir den Zoll ganz und voll in dem Preise des Brodes zahlen, welches wir essen.“

Wie sich aber die Erhöhung des Getreidezolles mit der Sozial-Reform der Reichsregierung, die doch auf die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, auf die Entlastung des armen Mannes hinielen soll, zusammenreimt, das ist uns unerfindlich.

Mit der einen Hand will man geben, während man mit der anderen Hand nimmt. Ehe noch das Kranken-lassen- und Unfallversicherungsgesetz irgend eine segensreiche Wirkung ausüben kann, ehe das Altersvorsorge-Gesetz bei der Gesetzgebung eingebracht worden ist, werden Pläne geschmiedet, das unentbehrliche Nahrungsmittel des Volkes durch Zölle zu belasten!

Durch derartige Maßnahmen, welche in der Hauptsache nur den reichen Grundbesitzern zu Gute kommen, wird die Reichsregierung nimmer die Sympathie des arbeitenden Volkes erwerben können.

Auch in Frankreich plant man die Erhöhung der Getreidezölle, doch wird es dort bei dem Versuche bleiben. Energisch hat dort schon das Volk, unterstützt von den Männern der Wissenschaft, seine Stimme erhoben, so daß wir glauben, daß die dortige Gesetzgebung gegen des Volkes Stimme ihr Votum nicht abgeben wird.

Sehr energisch sprechen sich in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Revue scientifique“ Professor Dubost und Frederik Passy, der Vorsitzende der Kammerkommission für die Getreide- und Viehzölle, gegen den Getreidezoll aus. Es heißt da:

„Der Getreidezoll ist übrigens noch weit gefährlicher, als der Viehzoll, nicht bloß für die Konsumenten, denen er das Brod vertheuern würde, sondern auch für die

Produzenten, die er dem öffentlichen Unwillen aussetzt und für die er bei einer Missernte auch keine Garantie bietet, da es bei sehr hohen Preisen gar nicht möglich sein würde, eine Hungersteuer aufrecht zu erhalten.“

Allerdings ist der Getreidezoll für Frankreich, welches viel mehr Getreide einführen muß, als Deutschland, noch verderblicher, als für unser Land, doch halten wir auch für das Deutsche Reich eine Erhöhung des Getreidezolles für schlimm genug.

Wir haben uns schon wiederholt in diesem Blatte gegen indirekte Steuern und gegen Zölle, die auf nothwendige Lebensmittel und Volksbedürfnisse gelegt werden, ausgesprochen, da man aber „positive Gegenvorschläge“ jetzt immer verlangt, so halten wir auch damit nicht zurück, sondern erklären nach wie vor als die einzige, rationale Besteuerung einer Nation

die progressive Einkommensteuer.

Politische Uebersicht.

Aus dem Reichstage. Die „soziale Frage“ war es, welche gestern und vorgestern die Verhandlungen des „hohen Hauses“ beherrschte; das Zentrum sowohl, wie die Konserativen wollten ihre, den Wählern gegebenen Versprechungen einlösen und ließen von „Arbeiterfreundlichkeit“ triefende Reden halten. Was ist's denn aber, was diese Herren wollen? Die Regierung soll die betreffenden Gesetze vorlegen und Enqueten veranstalten in wie weit Aenderungen und Reformen nothwendig sind. Auf diese Weise ist es leicht, arbeiterfreundlich zu sein, aber wir glauben, man hat nun nachgerade Erfahrungen genug gesammelt, man könnte nun aufhören zu reden und thätig zu handeln anfangen. Dies, scheint uns, haben auch die Redner der Arbeiterpartei begriffen, indem sie ausführten, daß ihnen die gestellten Anträge in keiner Weise genügen, sondern daß sie es als Aufgabe der Volksvertretung betrachten müßten, positive Gesetzesvorschläge zur Regelung dieser wichtigsten aller Volksaufgaben zu machen. Dem entsprechend wiesen die Abgeordneten der Arbeiterpartei darauf hin, daß der von ihrer Partei vorbereitete Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzes ihre Forderungen und Wünsche in dieser Beziehung enthalte und führten aus, daß die Beratung dieses Gesetzes, den Parteien welche jetzt so warm für das Wohl der Arbeiter eintreten, reichlich Gelegenheit geben werde, ihre tönenden Worte in die That umzusetzen. Interessant war dabei die Bemerkung, daß die Arbeiterpartei sich den Rath des Herrn Reichskanzlers zu Herzen genommen habe und bereit sei, noch ehe das dritte Duzend im Reichstag eintreffe, der Regierung und dem Volke laut und deutlich zu sagen was zur Förderung des Volkswohls nothwendig erscheine.

Zu der erneuten Anregung des Tabakmonopols seitens der Statthalterei von Elsaß-Lothringen bemerkt die „Nat.-Lib. Korrespondenz“: „Man wird danach kaum zweifeln dürfen, daß

„Was hilft es, ich muß Dir ja diesen Gefallen erweisen, um Dich nicht unglücklich zu machen.“ seufzte Georg.

Am andern Morgen um zehn Uhr gingen Paul Amberg mit seinem Bruder Arm in Arm nach dem Stadtgericht.

In dem Portal des großen Gebäudes in der Jüdenstraße verabschiedete er sich von ihm, um in einer gegenüberliegenden Weinhandlung seine Rückkunft zu erwarten. Nach einer halben Stunde kam Georg zurück; Paul reichte ihm die Hand und zwar diesmal mit aufrichtiger Herzlichkeit.

„Ich danke Dir, Georg, für den Dienst, welchen Du mir geleistet hast. Sei überzeugt, daß, wenn ich Dir wieder eine Gefälligkeit erweisen kann, ich Dir's nicht abschlagen werde.“

Sie stiegen mit den Gläsern an, aber Georgs Antlitz heiterte sich nicht auf.

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er eine Last auf seinem Gewissen; ja, je länger er nachdachte über das, was er gethan, desto mehr erschien ihm seine That wie ein Verbrechen.

Fünfte Kapitel.

Als die beiden Brüder aus der Weinhandlung den Rückweg nach Georgs Wohnung antraten, gingen sie Anfangs schweigend neben einander her; Georg in trüben Gedanken versunken, Paul seine Blicke rechts und links auf alles Interessante, auf alles Bemerkenswerthe richtend.

Der Eine der beiden Brüder außergewöhnlich schwermüthig, der Andere außergewöhnlich heiter und guter Dinge.

An einer der Anschlagssäulen hielt Paul seinen Bruder fest.

„Bleib' einen Augenblick, Georg! Da, hier steht Du es mit Riesenlettern: Heute Abend im Zirkus Konz. Auftreten des Fräulein Gilly. — Das ist die Kunstreiterin, von der ich erzählte, die ich in Danzig sah. Was meinst Du, gehen wir heute Abend in den Zirkus?“

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Duz.
 (Fortsetzung.)

„D. Räthchen wird Dein Geheimniß so gut bewahren wie ich selber.“

„Schön; wir sprechen morgen weiter darüber. . . . Adieu jetzt, ich fahre zu der jungen Mutter, natürlich nicht als der Vater ihres Kindes, sondern als entfernter Verwandter oder dergleichen. Von meinem Verhältnisse zu ihr und meinem Charakter darf Niemand etwas wissen. . . . aber, Georg, willst Du die Visite an meiner Stelle machen?“

„Nein, das ist mir nicht möglich!“

„Nun, vielleicht verhörsst Du Dich mit dem Gedanken bei Lisette's Kinde Papa zu sein, mit der Zeit; sie ist ein allerliebste Mädchen.“

„Wie magst Du nur so unpassend scherzen! Du weißt, daß ich Räthchen über Alles liebe.“

Sie saßen am nächsten Tage eben wieder beim Mittagstisch, als es draußen klingelte. Bald darauf kam das Mädchen und überreichte ihrem Herrn einen Brief; die äußere Form, das große, längliche Format, das gelbe, gestempelte Papier, und namentlich das Siegel, kennzeichneten ihn sofort als einen Gerichtsbrief.

Georg erblaßte, als er dieses Schreibens ansichtig wurde; seine Hand zitterte, als er den Brief dem Dienstmädchen abnahm.

Mit einem scheuen Blick auf seine Frau suchte er den Brief zu verbergen, indem er ihn unter seine Serviette hob.

Räthchen gab sich in der That den Anschein, als habe sie nichts bemerkt, und doch hatte sie nicht nur den Charakter des Briefes bereits so gut erkannt, wie ihr Mann, sondern auch gesehen, daß die Adresse an Herrn Amberg, Philippinenstraße Nr. 74 lautete.

Obwohl sie in letzter Zeit von ihrem Manne über eine Korrespondenz im Unklaren gehalten war, wußte sie

doch, daß derselbe mit den Gerichten nichts zu thun habe. Sie war deshalb aufs Höchste überrascht, und ein Blick auf das marmorbleiche Antlitz ihres Mannes erschreckte sie heftig. Georg wagte nicht, sein Auge zu seiner Frau zu erheben.

Endlich fühlte Paul Erbarmen mit seinem Bruder; er kam seiner Angst zur Hülfe, indem er seine harmlosen Plaudereien wieder aufnahm, und so die Aufmerksamkeit von dem Gegenstand ablenkte.

Georg zog ihn am Rock und gab ihm einen Wink, ihm in das Nebenzimmer zu folgen.

Paul gehorchte, nachdem er seiner Schwägerin vorher lächelnd eine segensreiche Mahlzeit gewünscht und ihr herzlich die Hand gedrückt hatte.

„Daß der Brief auch gerade in Gegenwart Räthchens ankommen mußte!“ sagte Georg, „ich war so erschrocken! Sie muß es mir angemerkt haben.“

„Wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen war, so kann ihr nicht entgangen sein, daß Du aussehst wie eine Gipsstatue.“

„Was muß sie von mir denken! . . . Ich kann es kaum bis morgen aushalten, ihr mein Geheimniß zu entdecken. Sie muß mich für den undankbarsten, schlechtesten Mann halten!“

Mechanisch und mit zitternder Hand öffnete Georg den Brief.

In demselben stand, daß die unverehelichte Lisette Müller Herr Amberg, Philippinenstr. 74 wohnhaft, als den Vater ihres am ersten Juni dieses Jahres geborenen Sohnes angeeignet habe, und daß derselbe morgen Vormittag 10 Uhr auf das Vormundschafts-Gericht geladen werde, um sich über diese Angaben der p. p. Müller zu äußern.

„Was ängstigt Du Dich also?“ fragte Paul, nachdem sein Bruder mit flüsternder Stimme und sich häufig mit Senken unterbrechend, den Brief gelesen hatte. „Die ganze Geschichte ist so einfach. Gehe getroßt und mache nicht ein so einfältiges Gesicht, wenn Du morgen vor dem Richter stehst und Dein „Ja!“ aussprichst und Deinen Namen unter das Protokoll setzt.“

von Seiten der elsaß-lothringischen Landesregierung ein Antrag auf Einführung des Tabakmonopols bei dem Reichskanzler bezw. dem Bundesrath in Vorbereitung ist. Es bleibt nur die sehr schwerwiegende Frage, inwiefern man sich in Straßburg bei diesem Antrag des vorherigen Einverständnisses des Reichskanzlers versichert hat. Wir wollen hoffen, daß hierbei nur eine selbstständige Straßburger Aktion vorliegt. Im gegenwärtigen Reichstag ist das Tabakmonopol ebenso wenig durchzubringen wie im verflochtenen, und daß es dem Reichskanzler noch einmal nach Reichstagswahlen unter dem Reich dieses Projektes gelüftet, möchten wir beweisen.

Dem Bundesrath ist die schon seit längerer Zeit vorbereitete Zolltarifnovelle zugegangen. Dieselbe hat vorher den Bundesregierungen zur Begutachtung vorgelegen und ist, nachdem die Aeußerung derselben eingegangen, an den Bundesrath gebracht worden. Der Gesetzentwurf, welcher bereits auf der morgigen Tagesordnung des Bundesraths sich befindet, besteht aus 3 Paragrafen. § 2 enthält die auf die Abänderung des Zolltarifs vom 15. Juni 1879 bezüglichen Bestimmungen; es sind zumeist die in der vorigen Session theils vom Reichstag abgelehnten, theils nicht mehr zur Beratung gekommenen Tarifänderungen, eintheil darunter mit wesentlichen Modifikationen. Als neu sind zunächst die Getreidezölle zu erwähnen, wobei Roggen mit 2, Weizen mit 3 angelegt sind; die Solzölle sind für rohes und für unbearbeitetes Holz in gleicher Höhe wie in der vorigen Vorlage, für bearbeitetes jedoch wesentlich höher angelegt. Die haben eine durchgreifende Umgestaltung im Anschluß an die früheren Vorschläge erfahren. Mühlenabfälle werden von 3 auf 5 R. gesetzt, Damast allgemein bis auf 120 R. Allomodite Nähfäden und Nähwirne sind wesentlich erhöht, die erste und zweite Stufe bei Garn sind in eine zusammengezogen und auf 5 R. angelegt. Feuerfeste Steine sind auf 50 R., Schmelztafel auf 2 R. u. s. w. normirt; im Ganzen sind es an 20 Positionen.

Noch immer gehen dem Reichskanzler Zustimmungsaufschreiben aus Anlaß der Reichstagsabstimmung vom 15. Dezember zu; einzelne derselben sollen bis 10,000 Unterschriften tragen. Um eine Vorstellung von der Ausdehnung zu geben, den diese Kundgebungen erreicht haben, genügt es, zu bemerken, daß das Gewicht derselben tageweise annähernd einen Zentner erreicht. — Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, welche Stände sich vorzugsweise bei diesen Aufschreiben betheiligt haben; man würde daraus vielleicht Rückschlüsse ziehen können auf die für Bildung unserer Parteien bestimmenden Faktoren. Die „N. A. Zeitung“ hofft darüber in kurzem Näheres mittheilen zu können.

Ueber das Engagement deutscher Offiziere a. D. für China brachte gestern die „Nordd. Allg. Zig.“ folgende offizielle Erklärung: „Die chinesische Regierung hat eine Anzahl Deutscher, welche ehemals dem Heere angehört haben, als Instrukturen für ihre Armee engagirt. Die Bedingungen, unter denen diese früheren Militärs in China Stellung finden, sollen pekuniär sehr günstige sein, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß sie bei solchen ehemaligen Militärs, welche jetzt als Privatleute in voller Unabhängigkeit leben, Annahme gefunden haben. Die Reichsregierung kann dieselben dabei weder fördern noch hindern; solchen Militärs aber, welche zum deutschen Heere noch in dienstlichem oder Reserve-Verhältnis stehen, würde sie in Folge der strikten Neutralität, die sie dem französisch-chinesischen Konflikt gegenüber von Anfang an bewahrt hat, die Betheiligung an derartigen Geschäften natürlich nicht gestatten.“

Ein Kongreß für Gefängnißwesen findet dieses Jahr in Rom statt. Es soll zugleich eine Ausstellung von Modellen von Gefängnißzellen und Gefängnißmobiliar nebst Arbeitszeugnissen der Gefangenen stattfinden. Das Komitee des Vereins für Gefängnißwesen in der Schweiz, organisiert bereits die Theilnahme. Anmeldungen haben vor Ende Februar zu geschieden. Die Schweiz wird vertreten durch Herrn Straf-Anstaltsdirektor Dr. Gulliaume in Neuenburg.

Gessen-Darmstadt. Die Regierung hat den Ständen soeben einen Gesetzentwurf zugehen lassen, der unter Aufhebung des Absatzes 2 im Art. 6 des Gesetzes vom 9. Juni 1879, betr. die Ausführung der deutschen Strafprozeßordnung, bestimmt: Die Vorschriften des Artikels 6 Abs. 1 des z. B. Ges., wonach der zu einer Freiheitsstrafe Verurtheilte die Kosten seines Unterhalts zu ertragen hat, kommt auch bei Verbüßung von Zuchthaus- oder Gefängnißstrafen zur Anwendung. Das Gesetz soll mit dem 1. April 1885 in Kraft treten. Der aufzugehobene Absatz 2 des Art. 6 lautet: „Bei der Verbüßung von Freiheitsstrafen in dem Landes-Zuchthause oder in den Gefängnissen wird angenommen, daß die Sträflinge den Ersatz für die Kosten ihres Unterhalts durch die Arbeit geleistet haben, zu welcher sie in diesen Straf-Anstalten angehalten worden.“ Dem Gesetzentwurf ist eine verhältnißmäßig umfangreiche Motivirung beigegeben.

München. Durch Entschliegung des Staatsministeriums des Innern vom 26. v. M. wurde, wie die „N. A. Z.“ mittheilt, der Schuhmachergeselle Carl Weininger aus Haubach in Oesterreich, welcher vom Landgerichte Augsburg wegen Ver-

breitung des „Sozialdemokrat“ zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt worden war, aus dem Königreiche Bayern ausgewiesen.

Oesterreich-Ungarn.

Zwischen dem Bischof Stroschmayer und der kroatischen Landesregierung schwebt ein Konflikt. Letztere weigert sich, dem Bischofe die Bewilligung zur Abholzung der Waldungen des Bisthums zu geben, und stützt sich auf die bestehenden Gesetze. Stroschmayer soll nämlich in den großen Waldungen seines bischöflichen Besitzes eine Raubwirthschaft geführt und daraus den Erlös von mehr als vier Millionen Gulden erzielt haben, die er auf die Erbauung der Diakoverer Kathedrale und zu großartigen Schenkungen verwendete. Die Erhaltung der von ihm errichteten Bauten und die Alimantirung seiner Stiftungen erfordert immer neue Summen, während die bischöflichen Kassen leer sind. Dieser Erbe soll durch weitere Devastirung der Wälder abgeholfen werden, während die Landesregierung die Bewilligung dazu u. s. w. weigert. Das Agrarorgan Stroschmayer's führt laut Frage darüber, daß man Stroschmayer in der Ausübung seiner Rechte (!) behindern wolle.

Schweiz.

Eine Volksversammlung tagte am 11. Januar in Baselstadt, um über Schutzmittel gegen die herrschende Arbeitslosigkeit zu beraten. Das Präsidium führte der Arbeiter Martin und das Wort wurde ergriffen von Bürgerin, Kreis Deichwanden, Dr. Feigenwinter, Redakteur Amstein, Rieger-Bär, Rudolf Sarasin u. s. w. Schließlich wählte die Versammlung eine Kommission, in welcher die verschiedensten politischen Schattirungen vertreten sind, welche weitere Schritte thun soll.

Franreich.

Wie der „Telegraph“ wissen will, sollen die allgemeinen Kammerwahlen schon Ende April oder Anfang Mai angeordnet werden. Ferry würde dazu hauptsächlich dadurch bestimmt, daß voraussichtlich 30 Mitglieder der Kammermehrheit zu Senatoren gewählt werden und die entsprechende Zahl von Ersatzwahlen stattfinden müßte, wenn die Neuwahlen erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres stattfinden. Die veräußerten Wahlen würden eine Auflösung der Kammer zur Folge haben, wenn der Präsident nicht etwa seine Zustimmung zu einer Kammerauflösung versagt. — Die Kommission der Arbeitslosen hat Deligirte zum Gemeinderath entsendet, welche gestern von dessen Vorstand empfangen wurden. Die Deligirten verlangten, der Vorstand solle den Seinepräfecten veranlassen, den Gemeinderath sofort einzuberufen, damit derselbe die Anträge der unbeschäftigten Arbeiter entgegennehme und über diese Anträge beschließe. Der Vorstand hat jedoch beschlossen, es komme ihm nicht zu, einen derartigen Schritt bei dem Präfecten zu thun.

Großbritannien.

Der „Standard“ glaubt, daß die englische Regierung mit der deutschen Regierung in Unterhandlungen eingetreten ist, um ein Uebereinkommen zu Stande zu bringen, wonach keine der beiden Mächte ein Protektorat über die Samoa-Inseln übernehmen darf. Unter diesen Umständen erwartet man, daß das Kolonialamt es ablehnen wird, dem Gesuchen der Regierung von Neuseeland um unverzügliche Annexion dieser Inseln Folge zu geben. — Ferner verlangt das Blatt, daß England ebenso prompt vorgehe, wie Fürst Bismarck, und erklärt es für lächerlich, mit Deutschland deshalb zu streiten, weil es etwas genommen habe, was England zuerst hätte nehmen können, es aber nicht gethan habe. Nichts sei einer großen Nation unwürdiger, als vage, unpraktische Eifersüchteleien. „Daily News“ meinen, soweit sie sehen, habe die deutsche Kolonialpolitik überall der unvorständigen Panik, welche sie zuerst in England erregte, den Boden entzogen.

Amerika.

Zu dem Attentat auf den Irlander Pbelan wird dem „Standard“ aus New-York berichtet: Pbelan scheint in vielen sensischen Unternehmungen der Hauptführer gewesen zu sein. Man meldet, daß er einer derjenigen war, die mit der Ermordung des Kronzeugen Carey beauftragt waren. Die anderen waren Kearny, Short und O'Donnell. Jeder Einzelne war nach einem besonderen Hofen gewiesen, und wie die Welt jetzt weiß, war es O'Donnell, dem es gelang, den mörderischen Auftrag auszuführen. Rosa's „United Irishmen“ hat eine Darlegung der Angelegenheit veröffentlicht, in der Pbelan mit O'Donnell auf eine Stufe gestellt und behauptet wird, daß Pbelan zu der Unterredung mit einem Messer versehen erschien. Rosa beabsichtigt die Einleitung einer sensischen Untersuchung über die Frage von Pbelan's Treue. Er behauptet, daß englische Agenten für die hiesigen Dynamiterschwürungen verantwortlich sind, und daß sie die Dynamitladen gedungen haben, die alsdann später entdeckt werden sollten. Rosa erbietet sich, vor irgend einem Ausschuss, den der Kongreß niederlegen dürfte, die Komplizität der britischen Polizei zu beweisen.

„Ich rechne darauf, Paul, daß die Bescheinigung, welche Du mir giebst, sie allein schon überzeugen wird.“
„Du sollst die Bescheinigung haben, mein guter Junge; aber erwäge folgendes — Du sagst Deiner Frau: „Ich habe die Vaterschaft eines unehelichen Kindes anerkannt, dessen Vater ich nicht bin; ich habe das aus Gefälligkeit für meinen Bruder gethan. Sieh', hier ist ein Zettel meines Bruders, auf welchem geschrieben steht, daß er der Vater ist, und daß ich durch die Anerkennung nur gefällig gewesen bin.“ . . . Reinst Du, daß Rätchen Dir alsdann um den Hals fällt und ausruft: „D, Du guter, edler Mann! Ich habe Mißtrauen gegen Dich gehabt, jetzt bin ich von allem Mißtrauen befreit!““

Georg senkte traurig das Gesicht und dachte einige Sekunden nach. Mit einem tiefen Seufzer antwortete er endlich:

„Nein, nein, das wird sie nicht sagen; sie wird mir vielleicht gar einen Vorwurf machen und sagen, ich hätte leichtfertig gehandelt.“

„Das wird sie ohne Zweifel! Sie wird sogar hinzufügen: „Warum hast Du mich nicht zu Rathe gezogen?““
Sie wird Dir Schreckensgespenster vormalen, wird Dir allerlei mögliche und unmögliche Folgen vorstellen, die Deine Handlung haben könne; sie wird Dir und sich Angst machen, wo gar keine Ursache zur Besorgniß vorhanden ist.“

„Darauf muß ich gefaßt sein, Paul; aber ich werde ihr sagen, daß Du versicherst, meine Gefälligkeit könnte durchaus keine schlimmen Folgen haben.“

„Ich schmeichle mir nicht, bei Deiner lebenswürdigen Frau eine so unantastbare Autorität zu sein, daß sie meiner Versicherung ohne Weiteres Glauben schenkt.“

„Sie ist aber vernünftigen Vorstellungen zugänglich.“
„Eine eifersüchtige Frau vernünftigen Vorstellungen zugänglich? Ha, ha! Ich kenne das aus Erfahrung. Meine Frau ist auch zuweilen eifersüchtig. Alle Gesetze der Logik, aller gesunde Menschenverstand, alle vernünftige Ueberlegung wird zu Schanden vor der Leidenschaft weiblicher Eifersucht.“

„Von Eifersucht ist ja aber hier gar nicht die Rede,

Kommunales.

Die Berliner Pferdebahnen. Im Jahre 1884 sind in Berlin ca. 80 Millionen Menschen durch die verschiedenen Tramway-Gesellschaften, an 18 Millionen durch Omnibusse, Throrwagen und an 10 Millionen auf der Stadt- und Vorortbahn im Internoverkehr befördert; außerdem wurden auf 20 Booten, auf der Stadtbahn im Vorortverkehr u. s. w. 9 Millionen Passagiere befördert, so daß von den Berliner Lehrinstituten, abgesehen von den Droschken, Privatfuhrern, Kremsern u. s. w. an 110 Millionen Menschen gemacht, d. h. pro Tag an 300 000 Menschen. Und das besonders die eine Thatsache, daß die verschiedenen Tramway-Gesellschaften gegen das Vorjahr (1883) 9 000 000 Passagiere mehr aufwießen, obwohl nur eine neu eröffnete (Spittelmarkt-Rollweg) und zwei andere verlängert wurden (Hafenplatz-Hausvogelplatz bis zum Hafenplatz und Weihenstraße-Alexanderplatz bis Rathhaus).
Auf allen Linien, auch auf denen der Berliner Pferde-Gesellschaft nach Charlottenburg eine Steigung gegen das Jahr zu konstatiren, die durchschnittlich über acht Prozent trägt, eine Steigung, die, wie gesagt, fast von selbst, ohne besondere Aufwendungen der Gesellschaft eintrat. Die zunehmende Benutzung der Pferdebahnen ist an sich sehr erfreulich; bedauerlich aber ist, daß man ein Verkehrsmittel von so hervorragender Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit privatrechtlich überläßt, und somit das große mühevolle von Jahr zu Jahr wachsende Summen verläßt, welche der Allgemeinheit zu Gute kommen könnten.

Lokales.

Der neue vom Polizeipräsident dem Magistrat vorgelegte Entwurf einer Bauordnung für Berlin, welcher sich von dem früheren Entwurf formell dadurch unterscheidet, daß der Minister des Innern mit dem neuen Entwurf einige Bestimmungen sich einverstanden erklärt hat, enthält das Nehmen nach teilweise weit strengere resp. die Bebauung schränkenden Vorschriften als der frühere Entwurf. Der neue Entwurf wird in Zukunft ein großer Theil der Berliner Grundstücke in einer für den Eigenthümer nachtheiliger Weise gar nicht umgebaut werden können, und es deshalb diese Eigenthümer ihre vorhandenen alten Baualten so lange wie möglich zu erhalten suchen. Die Bauordnung des Magistrats wie in der vom Magistrat gebildeten Specialkommission über den neuen Entwurf bezwecken nur, die besten Staatsbehörden durch sachliche Ermüthigungen zur Prüfung einzelner Bestimmungen des Entwurfs im Interesse der gegenwärtigen Sachlage jedes Mittel, etwaige Aenderungen des Entwurfs fordern zu können.

z. Das Terrain des zugeschnittenen Grünens von der Wallenstraße bis zur Loge zu den 3 Weissen zum größten Theil bereits verpachtet und wird als bebaut. Einen großen Theil dieser Strecke hat ein Unternehmer zu einer künstlichen Eisbahn hergerichtet, wie seine anderen Schicksalsgenossen, bisher immer sehr einjog. Es dürfte sich eigentümlich ausnehmen, wenn einem natürlichen Wasserlauf auf einer künstlichen Straße nach dem Hausvogelplatz, welcher im Sommer gegraben werden dürfte, ein weiteres Stück des Grünens Grabens verschwinden. An dieser Stelle ist ein großes Stück des Grünens Grabens zu dem Wasserlagerhaus mit verwendet worden, welches als Grundstücke Hausvogelplatz 6 und 7 gegenwärtig wird. Die Benutzung des zugeschnittenen Grünens als Baugrund ist besser, als man vielleicht anzunehmen Da auch der geforderte Preis für denselben kein mäßig hoher ist, so dürfte das ganze Terrain des Grabens, soweit es wenigstens freiliegt, in kurzer Zeit in Bauläche durch seine Bebauung verschwinden sein.

Warnung. Auf dem Artillerie-Schießplatz bei Zehlendorf wiederholt Personen betroffen, welche entgegen dem Verbot, denselben unbefugter Weise betreten. Da auf dem genannten Plage fast zu jeder Jahreszeit Schießübungen nicht allein der Artillerie, auch der Infanterie und Kavallerie stattfinden, so ist Nichtbeachtung obigen Verbotes, neben der angeordneten für die Betreffenden die schwersten Gefahren für Leben und Gesundheit nach sich ziehen. Es kann daher im Interesse der Publikums nur auf das Dringendste vor dem Uebertreten der Grenzen des Plazes bezeichnenden Sicherheitsgeperrt werden.

Bei dem jetzt wieder in großem Schwunge liehen Ausschachten der Häuser, d. h. dem Abbruch bestimmter Gebäude behufs Verkaufes der brauchbaren Baumaterialien, tritt die gewiß allseitig ersitrende Erscheinung zu Tage, daß die bei dem Abbruch wohnenen gut erhaltenen Ziegelsteine beinahe zu

Paul. Dein Revers muß ja jedes Mißtrauen in eheliche Treue sofort beseitigen.“

„Das denkst Du Dir; erwäge doch einmal, ob Deine Frau, wenn Du ihr diesen Schein produzierst, nicht dabei denkt: „Ha, mein Georg hat die Treue gebrochen, er hat ein uneheliches Kind . . . Ich habe längst angemerkt, daß er ein böses Gewissen hat, und da die Sache nicht länger vertuscht werden kann, muß ich zu täuschen.““

„Paul, wahrhaftig, Du erschreckst mich — das ich gar nicht gedacht. Du meinst also wirklich, ich könnte an meine Schuld glauben?“

„Ich meine nicht, daß sie das könnte, sondern kläre Dir ausdrücklich, daß sie das thun wird.“

Georg blieb plötzlich stehen und sah seinen sehr ernst und vorwurfsvoll an.

„Das Alles sagst Du mir jetzt? D, Paul! unbrüderlich von Dir, daß Du Alles dieses nicht sagtest. Früher sagtest Du, daß ich bei diesem durchaus nichts riskirte und jetzt stellst Du mir die schlimmsten Folgen vor.“

„Das Alles wird nicht geschehen, wenn Du das heißt, wenn Du schweigst. . . Ich denke, nicht Ursache hast, mir Vorwürfe zu machen, weil ich das sage, Du solltest lieber erkennen, daß ich aufrichter Liebe zu Dir, Dich befreien möchte von irgendwelchen nachtheiligen Folgen.“

„Ich muß schweigen, muß dieses Geheimnis mein Lebenlang in meiner Brust verschließen.“ sagte er dumpfer Stimme.

„Das ist allerdings notwendig.“ versetzte Paul, wenn Du auch jetzt noch mit dem Gedanken ausgehönt bist, so wirst Du es bald sein . . .“

„thut das Jhrige zur Heilung aller Schmerzen und Berührung der Gewissenspein . . . Du bist jetzt auf dem Wege ein sorgenfreies Leben zu führen, vielleicht kommst Du kurz oder lang wieder zu Wohlstande, wenn ein sorgenfrei lebt, vergißt man dergleichen sehr leicht.“

Rätchen wird sehr bald gar nicht mehr daran denken, sie Dich einmal im Verdacht gehabt hat, ein

Preisen ab
Biegelein
fordern un
23 M., w
mit 26 bis
rung für d
feinfabrila
nämlich se
und wider
und daher
Um die Bi
brechen zu
fahren; de
hohen Pre
N. D.
Allien-Ges
pols, sowo
genauen R
Feuerflüch
in Schöne
soll denselb
g. W.
Grundstü
Bullenwei
ehemaligen
hat. Ein
das Förster
bauten Lan
Försterei
welcher mit
eine Grinne
welche hier
fall soll se
genommen
ten; später
jetzt dient
geschickt.
deren Dach
zahl von
Grundstück
werden w
läßt. a. Du
schickte gek
welcher er
Niederwall
Schule hat
sich nicht n
Entfernung
hundertmar
einen zweit
all, mittelg
sicht, und
Augen; se
etwas nach
zu de
lerinnen u
Seite noch
gericht bes
von 12000
Annonce, d
von 20 000
teur suchte.
annonce ab
vermittlerin
Besitz der
Vermögen
setzen verfr
Eltern mög
erfolgte zw
wigtams die
mittlerin u
Vergnügung
die freundl
nung des b
verlebte, i
zeit, die d
Mittelpunkt
feier hatte
früheren R
klärteien zu
bare Beneh
verließ ang
um sich n
hatte der ju
den, heimlic
Kollegen de
lebiges Ver
einer befan
und in den
Vertreterin
vor ihr zu
großen Bo
pflichtet h
meiner ei
werde.“
Sie w
Georg
Gemüthsst
ersten Bild
nahmewoll
Seitenblick
andeutete:
Glades wa
Am
Berlin ab.
zu H
ihm diese
sei und de
Testament
„Nati
ment zu un
den er dar
beseitigt, n
Testament
denkt. . .
sinn ein W
fern zu hal
wir sind
Vermögens
ausruhen:
ein schwerer
aber ist das
daß ein ge
Deiner Di
„Gott
Brief gele
Wenn mit
bringt, so
bringen, da

Belegte abgesetzt werden, wie jene, welche ganz neu aus den Ziegeln bezogen werden. Für die ersten Ziegelsteine fordern und erhalten die Unternehmer pro Tausend 21 bis 23 M., während neue Ziegelsteine aus den Ziegeln heute mit 26 bis 28 M. pro Tausend bezahlt werden. Die Erklärung für diese auffällige Thatsache giebt der heutige Ziegelsteinfabrikation kein gutes Zeugnis. Die Bauherren wissen nämlich sehr gut, daß die alten Ziegelsteine bedeutend fester und widerstandsfähiger sind, als die Ziegelsteine von heute und daher bilden die ersteren stets einen sehr geschätzten Artikel. Um die Ziegelsteine beim Abbruch zu erhalten bezw. ihr Zerbrechen zu verhindern, wird möglichst sorgfältig mit ihnen verfahren; der Mehraufwand von Arbeitskräften wird durch den hohen Preis dieser Steine aufgewogen.

N. Die Direktion der großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft unterwirft gegenwärtig ihre sämtlichen Depots, sowohl innerhalb der Stadt wie in den Vororten, einer genauen Revision durch Sachverständige in Bezug auf deren Feuergefährlichkeit, um ähnlichen Katastrophen, wie bei dem Depot in Schöneberg, vorzubeugen. Da wo irgend Mängel gefunden, soll denselben im Laufe des Sommers abgeholfen werden.

g. Mit dem Abbruch der alten Baulichkeiten auf dem Grundstück Taubenstraße 23a, dem letzten Grundstück am sog. Bullenwinkel, schwinden die noch übrig gebliebenen Reste der ehemaligen kurfürstlichen Försterei, welche sich hier befanden hat. Ein großer Theil der zu ihr gehörigen Baulichkeiten, so das Försterhaus, ist bereits vor Jahren beim Aufbruch der Brachhäuser Taubenstraße 22 und 23 abgerissen worden. An die Försterei erinnert jetzt nur noch ein inzwischen verbauter Stall, welcher mit seiner Längsseite direkt an der Straße liegt und so eine Erinnerung an die ehemaligen baulichen Zustände abgiebt, welche hier geherrscht. Der zum Abbruch kommende Försterstall soll seinerzeit die Wagen und Pferde der Fremden aufnehmen haben, welche die Försterei mit ihrem Besuch besuchten; später wurde er in einen Krankensaal umgewandelt und jetzt dient er schon seit langer Zeit als Remise für ein Fuhrgeschäft. Das einzige, was die fensterlose Straßenseite, an deren Dach man mit der Hand reichen kann, giebt, ist eine Anzahl von Ausbängelkästen hiesiger Schreiblehrer. Auf dem Grundstück soll jetzt ein großes, schönes Gebäude errichtet werden, welches ein hiesiges bedeutendes Bankhaus erbauen läßt.

a. Durchgänger. Der Angreifer H. in der Mühlensstraße schickte gestern Mittag um 12 Uhr seinen Lehrling Schulz, in welchem er großes Vertrauen setzte, zu einem Kunden in die Niederwallstraße, um von demselben 1200 M. einzusameln. Schulz hatte auch diese Summe einflüssig, mit dem Gelde aber sich nicht wieder sehen lassen. Außerdem hatte er vor seiner Entfernung aus dem Komptoir seines Prinzipals, einen Hundertmarktschein aus der Geldkassette entwendet, zu welcher einen zweiten Schlüssel besaß. Der Durchgänger ist 17-18 Jahre alt, mittelgroß, von schwächlicher Gestalt, mit regelmäßigem Gesicht, und gesunder Gesichtsfarbe, dunkelblonden Haaren, blauen Augen; seine Zähne sind vollständig, einer derselben ist aber etwas nach Innen gewachsen.

Zu dem Treiben der sogenannten Heirathsvermittlerin wird der „Ger.-Ztg.“ von durchaus glaubwürdiger Seite noch ein Fall mitgeteilt, der augenblicklich das Obergericht beschäftigt. Ein Oberkellner, welcher sich des Bestandes von 12000 M. erfreut, fand in einer hiesigen Zeitung eine Annonce, durch welche eine junge Dame mit einem Vermögen von 20000 M. einen Ehemann, am liebsten einen Restaurateur suchte. Der Oberkellner gab seine Adresse auf diese Annonce ab und erhielt bald darauf den Besuch einer Heirathsvermittlerin, einer Frau Blume, welche den Oberkellner in den Besitz der heirathslustigen, jungen Dame mit den 20000 M. Vermögen gegen Zahlung einer Provision von 400 M. zu setzen versprach. Nachdem die erst 24jährige Schöne, die keine Eltern mehr hatte, dem Oberkellner vorgestellt worden war, erfolgte zwei Tage später die Verlobung und seitens des Bräutigams die Auszahlung der 400 M. Provision an die Vermittlerin Blume. Während nun das verlobte Paar sich allen Vergnügungen hingab, bei welchen selbstverständlich auch die freundliche Vermittlerin nicht fehlen durfte und auf Rechnung des bis über die Ohren verliebten Bräutigams gute Tage verlebte, traf das Brautpaar alle Vorbereitungen zur Hochzeit, die denn auch vor einigen Monaten in einem Lokale im Mittelpunkt der Stadt gefeiert wurde. Zu dieser Hochzeitsfeier hatte der glückliche Ehegatte auch einige seiner früheren Kollegen geladen, die während der Tafel sich Heimlichkeiten zusüßerten. Der junge Ehefrau war das sonderbare Benehmen mehrerer Hochzeitsgäste nicht entgangen, und sie verließ angeblich eines leichten Unwohlseins halber die Tafel, um sich nach einem Nebenzimmer zu verfügen. Inzwischen hatte der junge Ehemann alles erfahren, was zu der auffallenden, heimlichen Unterhaltung Veranlassung gegeben. Seine Kollegen hatten in der ihm eben angetrauten Frau eine leichtlebige Berliner Dame erkannt, die bis vor kurzem der Aufsicht einer bekannten Abtheilung des Polizei-Präsidiums unterstellt und in den öffentlichen Balllokalen der Residenz eine ständige Vertreterin war. Der junge Ehemann ging zu seiner Ehefrau,

vor ihr zu haben. Du hast aber aus dieser Geschichte den großen Vortheil gezogen, daß Du mich Dir auf ewig verpflichtet hast. Ich wiederhole Dir, Georg, daß, wenn Du meiner einmal bedarfst, ich Dir den Segensdienst erweisen werde.“

Sie waren inzwischen zu Hause angekommen. Georg war nicht so sehr Herr seiner Gefühle, um seine Gemüthsstimmung vor seiner Frau zu verbergen. Auf den ersten Blick bemerkte diese seine Niedergeschlagenheit. Theilnahmevoll sah sie ihn an, aber sie sagte nichts. Nur einen Seitenblick richtete sie auf ihren Schwager, welcher diesem andeutete: „Ich weiß, daß Du der Störenfried unseres Glückes warst.“

Am nächsten Morgen reiste Paul Amberg von Berlin ab.

Zu Hause fand er einen Brief Emmy's vor, worin ihm diese schrieb, daß Onkel Rodenburg bedenklich erkrankt sei und daß derselbe den Wunsch geäußert habe, sein Testament zu machen.

„Natürlich,“ so schloß der Brief, „wird er das Testament zu unseren Gunsten machen. Er hat ja Niemanden, den er darin bedenken könnte; Lucie ist beseitigt, Fritz ist beseitigt, nur wäre noch zu verhindern, daß er in seinem Testament an das dritte Bruderkind, Martin Rodenburg, denkt. . . . Vielleicht, theurer Onkel, findest Dein Scharfsinn ein Mittel, auch diesen Namen von dem Testamente fern zu halten. . . . Nun noch wenige Tage, Onkel, und wir sind Erben von Felbau und des Rodenburg'schen Vermögens, und dann erst können wir mit vollem Herzen ausruhen: Triumph! Wir haben gesiegt! . . . Es war ein schwerer Kampf, den wir unternahmen, desto größer aber ist das Verdienst dieses unsres Sieges! Und ich denke, daß ein geringer Theil dieses Verdienstes auch mir gebührt, Deiner Dich liebenden Nichte, Emmy.“

„Gott sei Dank!“ rief Amberg, nachdem er diesen Brief gelesen hatte, und ihn wieder zusammenfaltete. „Wenn mich mein Leichtsinns auch von Amt und Brod bringt, so wird er mich doch nicht um das Vermögen bringen, das entschädigt mich genügend für Alles!“

die inzwischen von einer Ohnmacht sich erholt hatte, um hier das Beständnis zu empfangen, daß sie früher einmal sehr leicht gelebt habe und überhaupt keinen Pfennig Vermögen besitze. Zu dem ganzen Schwindel will sie von der Vermittlerin Blume überredet worden sein. Die Entstellungen über das Vorleben seiner mittellosen Frau hatten eine derartige Wirkung auf den betrogenen Ehemann ausgeübt, daß er sofort die Gesellschaft verließ. Wenige Minuten später war auch die junge Frau verschwunden und bald nachher die 25 Personen starke Hochzeitsgesellschaft. Die donongegangenen Eheleute haben die gemietete Wohnung nicht bezogen, dagegen hat der Ehemann sofort die Klage auf Trennung der Ehe beim Landgericht I angestrengt. Die Haupturheberin des Betruges, Frau Blume, ist unmittelbar nach der Hochzeit spurlos aus Berlin verschwunden.

a. Wegen Aufruhrs sind heute acht Personen von der Kriminal-Polizei zur Haft gebracht worden, welche Massenverhaftung folgender bedauerlicher Vorgang veranlaßt hat: Schon seit längerer Zeit hat die Polizei Kenntniß von dem jeder Beschreibung spottenden Unwesen, welches allnächtlich die Prostituirten und ihre Zuhälter (soz. „Louis“) in der Langenstraße verübten, und es ist deshalb seit kurzem vor den berüchtigten Häusern dieser Straße ein Schutzmannposten aufgestellt worden, welcher die Festnahme von Rudestörern veranlassen sollte. Hierdurch machte sich dieser Beamte bei den „Louis“, welche in einem Schanklokal der genannten Straße regelmäßig zusammenkommen und eine Vereinigung unter dem Namen „Nüdelklub“ bilden, verhasst, und die Louis planten einen pöblichen gegen seinen Ueberfall des Postens, um an diesem durch Mißhandlungen ihr Mitleiden zu fühlen. In der Nacht vom 12. zum 13. d. M. um 11 1/2 Uhr wurde dieser Plan ausgeführt; eine Horde von „Louis“ und sonstigen Strolchen in einer Stärke von mehr als 100 Mann strömte plötzlich auf den Beamten zu, umringte ihn, und die Rädeleführer, darunter der „Arbeiter“ Casbaum, warfen den Beamten zu Boden, schlugen auf ihn und versuchten ihm sein Seitengewehr zu entreißen. Dies aber gelang ihnen nicht, denn der Schutzmann hielt krampfhaft seinen Säbel fest und dieser konnte ihm nicht entzogen werden. Auf die Hilferufe des Schutzmanns kamen zwei Revierwächter hinzu, welche aber keinen der Strolche festzunehmen vermochten, da ihnen diejenigen, welche sie ergreifen, von 20 anderen Händen wieder entzogen wurden. Nachdem die Strolche die geplante Mißhandlung des Schutzmanns zur Ausführung gebracht hatten, zerstreuten sie sich. Die von der Kriminalpolizei am folgenden Tage aufgenommenen Nachforschungen führten zur Festnahme von 8 an der Hauptversammlung beteiligten Strolchen, worunter der Haupträdeleführer Casbaum sich befindet. Casbaum hat eingeräumt, daß der Ueberfall des Schutzmanns von sämtlichen an dem Ueberfall Beteiligten geplant gewesen war. Die Verletzungen des überfallenen Schutzmanns sind glücklicher Weise keine bedenklichen. — Schließlich wollen wir noch bemerken, daß das Verbrechen des Aufruhrs nach § 115 des Strafgesetzbuchs, Abs. 2 gegen die Rädeleführer mit Zuchthaus bestraft wird.

Es ist erstaunlich, woran die Langfinger sich wagen. Im Beständnis des Konkordatheaters in der Friedrichstraße hing ein lebensgroßes Bild des einen dort aufstrebenden Artisten, eines Silhouettenzeichners. Das Bild hatte eine Höhe von 80 Zentimeter und 60 Zentimeter Breite und einen werthvollen, breiten, in Gold gehaltene Rahmen. Vielleicht hat der letztere eine besondere Anziehungskraft ausgeübt, genug, daß besessene Bild ist unter den Augen des Portiers fortgestohlen worden und spurlos verschwunden.

Die Diebstähle im Moabitler Justizpalaste scheinen nachgerade überhand nehmen zu wollen. Zu den in den jüngsten Tagen bereits gemeldeten hat sich schon wieder ein neuer gestellt. Während eines Projesses, der Montag und Dienstag das Schwurgericht am Landgericht II. beschäftigte, wurde einem Reuzen aus dem Zeugenzimmer ein seidener Regenschirm mit Offenbackenentwurf entwendet. Der Reuze hatte nur auf eine Sekunde das Zeugenzimmer verlassen und während dieser kurzen Zeit den Schirm auf den Tisch gelegt; als er zurückkam, war der Schirm fort. Daß sich ein Reuze vergriffen hat, haben die eingeleiteten Recherchen widerlegt; es ist daher nur anzunehmen, daß sich ein Unbetheiligter in das Zeugenzimmer geschlichen und irgend eine Gelegenheit zum Diebstahle abgewartet hat. Die hiesige Wiederkehr solcher Fälle dürfte dazu führen, daß eine strengere Kontrolle in Bezug auf die Besucher der Sitzungssäle und Korridore geübt wird.

N. Beischollen ist seit vorigen Sonnabend ein in der Hedmann'schen Fabrik in der Köpnickstraße beschäftigter Arbeiter Christian Bömer aus Witt. Derselbe ist am Sonnabend Abend in der Nähe genannter Fabrik zum letzten Male in Gesellschaft von zwei Mannspersonen gesehen worden. Von hier ab fehlt jede Spur und schwebt die Familie des Verstorbenen in größter Besorgniß, da angenommen wird, daß Bömer ein Unglück zugezogen ist. Der Vermählte, 55 Jahr alt, ist von mittlerer Statur, hat dunkles Haupthaar und gleichfarbigen Schnurbart und trägt einen schwarzen Ueberzieher. Bömer hatte den Wochenlohn bei sich und war außerdem im Besitz einer Taschenuhr. Alle, welche über den Verbleib des Ver-

Sechzehntes Kapitel.

Bereits seit drei Monaten war Fritz Rodenburg in Bethesda thätig und mit jedem Tage gewann er mehr das Vertrauen des Chefarztes und auch zum Theil der Kranken selber. Der Besuch des Arztes ist bei Fritz in der Regel ein unangenehmes Ereigniß. Fritz dagegen war wegen seines außerordentlich gewandten und lakvollen Benehmens, das er der Krankheit eines Jeden anzupassen verstand, Ihnen Allen wie ein angenehmer Gast.

Er disputirte eben so ernsthaft mit Catharina von Medicis und sprach mit ihr über Hugenotten-Ebilde, als ob er ihr Minister sei.

Dem Religionsreformer, der die Religion der Brüderlichkeit erfunden und von dem großen Geiste selbst inspirirt sein wollte, ja, der auch über übernatürliche Mächte verfügte, hörte er mit größter Aufmerksamkeit zu, und machte ihm in zwar bescheidener, aber bestimmter Weise begreiflich, daß das Alles keine neuen Ideen, sondern schon längst da gewesene seien, und eben sein Eingehen auf die fixe Idee macht die Kranken oft ruhig und an sich selbst zweifelhaft, was immerhin schon als ein Symptom der Besserung betrachtet werden kann.

Am meisten aber gewann er durch diese Methode das Vertrauen der Patienten, so daß diese selbst sich nach der Stunde seines Besuchs sehnten.

Fritz Rodenburg seinerseits verwannte alle Zeit und alle Mühe auf seinen neuen Beruf; unverbrossen widmete er sich früh und spät der weder angenehmen noch dankbaren Aufgabe, des Lebens Nachtseiten zu studiren und einen Lichtstrahl in den traurig verfinsterten Geist fallen zu lassen.

Dr. Jefferson schätzte ihn deshalb außerordentlich und bevorzugte ihn vor allen übrigen Assistenzärzten dadurch, daß er ihn häufig zu einer Privatbesprechung einladen ließ, und eine solche fand auch heute statt, während sie in dem Wohnzimmer Dr. Jefferson's bei einem Glase Wein saßen und über die Vorzüge oder Nachteile dieser und jener Einrichtung sprachen, die Irrenhäuser im Allgemeinen und das von Bethesda insbesondere bis auf die kleinsten Details be-

mühten etwas wissen, werden gebieten, der Polizei oder der Frau Bömer direkte Mittheilung zu machen.

N. Ueber eine Eisenbahn-Katastrophe in Rassenhaide, erfahren wir das Nachfolgende: Der von Straßund gestern früh 8 Uhr 22 Minuten abgelassene Güterzug, hatte gestern Abend 7 Uhr beinahe die zwischen Oranienburg und Grüneberg gelegene Station Rassenhaide erreicht, als plötzlich aus bisher noch absolut unaufgeklärter Veranlassung die Maschine und der aus 7 Wagen bestehende Train entgleiste. Der in einem der vordersten Wagen befindliche Packmeister Richter wurde sofort getödtet, während der Zugführer und ein anderer Beamter anscheinend lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Verzügliche Hilfe war von Oranienburg sofort zur Stelle. Nach Anlegung von Nothverbänden mußten die beiden Verunglückten, da sie nicht weiter transportfähig waren, nach Oranienburg überführt und dort in weitere ärztliche Behandlung gegeben werden. Der getödtete Packmeister Richter, ein sehr pflichtgetreuer und tüchtiger Beamter, hinterläßt eine Frau und zwei Kinder im Alter von 3 resp. 1 Jahr. Obwohl sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe 15 Arbeiter von der Stettiner und 30 Arbeiter von der Märkischen Eisenbahn an die Unglücksstelle abgefordert worden, so war es doch nicht möglich die Geleise wieder frei zu machen. Ueber die Entstehung der Entgleisung war etwas Bestimmtes bisher noch nicht zu ermitteln. Festgestellt soll sein, daß die Weichen sowohl in Grüneberg, wie in Oranienburg vollständig richtig gestanden haben. Die weitere Untersuchung ist eingeleitet, und hat sich zu diesem Zweck eine Untersuchungskommission bereits gestern früh an den Ort der Katastrophe begeben.

Ein schwerer Unglücksfall hat den im benachbarten Lanke (Kreis Bernau) in stiller Zurückgezogenheit lebenden Oberleutnant a. D. M. in der Nacht vom 13. bis 14. d. Mts. betroffen. Der alte Herr machte sich um 10 Uhr von Biesenthal aus auf den Nachhauseweg und hatte ungefähr auf der Hälfte des Weges das Unglück, auf der dunklen Chauffee zu Falle zu kommen und hierbei einen Beinbruch zu erleiden. Ohne sich von der Stelle rühren zu können, hat der Bedauernswerthe die ganze Nacht auf der menschenleeren Chauffee zubringen müssen, erst beim Tagesanbruch kam die erste Person, die Brodfrau, des Weges, welche schleunigst aus Lanke Hilfe requirirte, worauf der Verunglückte in seine Wohnung geschafft wurde.

Eine Giftmischerin. Ein Dienstmädchen in Charlottenburg hat eine Reihe von Giftmordversuchen gegen die Tochter ihrer Dienstherrschaft begangen. Die Giftmischerin will die That deshalb ausgeführt haben, weil sie glaubte, daß mit Beiseitigung der Tochter ihre Stellung in der Familie eine bessere werden würde. Sie vergaste die für die Tochter bestimmten Speisen und Getränke mit großen Mengen von Phosphor, welchen sie von Fäulnißhöhlen abgeschabt hatte. Die infolge dessen sich einstellende dauernde Kränklichkeit ihres Kindes machte endlich den Verdacht in den Eltern rege, daselbe könne vergiftet sein, was sich denn auch durch Untersuchung der Speisen bestätigte. Am Montag fand die Verhaftung des Dienstmädchens statt, welches bei den ersten Vernehmungen ihre Abthat bereits eingestanden und die einzelnen Versuche ausgegeben hat.

Eine wahre Selbstmord-Epidemie scheint über Berlin hereingebrochen zu sein. Die Fälle, in denen aus oft in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Gründen Lebensmüde die Hand an sich legen, mehren sich in erschreckender Weise. Oft haben wir an einem Tage Kenntniß von 3 oder 4 solchen Ereignissen erhalten. Der letzte Fall ereignete sich im Eisenbahnkoupé. Bei der Ankunft des am Mittwoch Abend 11 Uhr auf dem Schleifischen Bahnhof eintreffenden Personenzuges wurde in einem Koupé zweiter Klasse die Leiche eines jungen Mannes mit blondem Haar, dessen Persönlichkeit nicht sofort festgestellt werden konnte, am Boden zwischen den Kissen liegend vorgefunden. Ein leeres Fläschchen, welches der Verstorbene noch umklammert hielt, zeigte, daß er sich durch Gift den Tod gegeben. Es ergab sich, daß er in Breslau eingestiegen und erst von Frankfurt ab allein im Koupé geblieben war. Die Leiche wurde alsbald auf Anordnung der Polizei nach dem Obduktionshause geschafft.

g. Der Selbstmord des Baumeisters Stürmer in seiner Belle des Untersuchungsgerichts zu Moabit zeigt, wie durchaus nothwendig zur Verhinderung ähnlicher Vorgänge die Entfernung aller Gegenstände ist, welche den Insassen den Selbstmord durch Erhängen, Erhängen u. d. g. möglich machen. Dasselbe Verfahren, welches in dieser Beziehung in den Gefängnissen geübt wird, könnte sehr leicht auch in dem Untersuchungsgericht beobachtet werden. Stürmer hat sich, wie gemeldet wurde, erhängt; wie wir hinzufügen können, mittelst seiner Hosenträger, Ausgeschlossen ist ja ein Selbstmord auch in einer Gefängniszelle nicht, wie die unnatürlichen Todesarten in den Gefängnissen beweisen. Aber ihre Ausführung wird hier sehr erschwert und mancher Sträfling, der später ein ordentlicher Mensch geworden, hätte sich das Leben genommen, wenn ihm hierzu nicht durch Entblößung aller Mittel die Möglichkeit genommen worden wäre.

trachteten und gegenseitig ihre Erfahrungen durch Mittheilung ihrer Ansichten zu ergänzen suchten.

Sie kamen zuletzt auf einzelne Kranke zu sprechen und Fritz veräumte bei solchen Gelegenheiten nie, derjenigen Kranken zu erwähnen, welche nach wie vor sein besonderes Interesse erregt hatten. Es waren dies Mrs. Forster und Miß Ely.

„Ich muß lobend anerkennen,“ sagte der Chefarzt, „daß Sie diesen Kranken eine besondere Sorgfalt widmen; in dessen beklage ich Sie zugleich, denn hier haben Sie am wenigsten Aussicht auf Erfolg.“

„Ich meinerseits,“ antwortete Fritz, „glaube, daß hier ein Erfolg am leichtesten zu erzielen ist. Für mich kommt es zunächst nur darauf an, zu wissen, ob diese beiden Patienten überhaupt wahnsinnig sind, oder nicht. . . . Sind sie es, dann dürfte es nicht schwer sein, den Ursprung der Krankheit zu erforschen, und da sie periodisch unstreitig vollkommen gesund sind, so ist die größte Hoffnung auf ihre Besehung vorhanden. . . . Sind sie aber überhaupt nicht wahnsinnig, nun so ist doch diese Entdeckung für Beide ein großer Gewinn und darf ebensfalls als ein Erfolg angesehen werden.“

„Von Mrs. Forster bin ich überzeugt, daß sie nicht wahnsinnig ist; dagegen ist es Miß Ely unstreitig, und zwar ist sie unheilbar wahnsinnig.“

„Erlauben Sie, Herr Direktor, daß ich hierin gerade umgekehrter Ansicht bin; ich glaube vielmehr, daß Mrs. Forster in der That geisteskrank ist, dagegen Miß Ely völlig gesund, und wo sie hier und da Spuren von Geisteserrüthung zeigen mag, so ist dies wohl nur ihrem langen Aufenthalt in der Anstalt und ihrem freien Verkehr mit Ihnen zuzuschreiben.“

„Ich wundere mich, Herr Rodenburg, Sie, einen Arzt von so scharfem Verstande, diese Ansicht aussprechen zu hören. . . . Haben Sie an Mrs. Forster auch nur die leiseste Spur einer Geisteserrüthung bemerkt?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein graufiger Hund wurde am Sonnabend Nachmittag aus dem Hofe des früheren Amtshauses in Steglitz gemacht. Ein sogenannter „Naturforscher“ untersuchte mit seinem Haken die Müllgrube nach irgendwelchen Abgängen, und dabei entdeckte er die Leiche eines neugeborenen Kindes zu Tage. Es liegt ungewiss ob ein Kindesmord vor; denn wie sich schon auf den ersten Blick zeigte, und wie die gestern stattgehabte Obduktion ergab, war der Schädel des Kindes eingedrückt, und auch an der Kehle zeigten sich Spuren einer würgenden Hand. Die Untersuchung ist natürlich sofort eingeleitet worden.

Louisenstädtisches Theater. Da die Direktion des Louisenstädtischen Theaters sich diesen Winter vollaus mit Novitäten versehen, dieselben aber bisher wegen des längeren Gastspiels der Zwinge nicht hat können zur Aufführung gelangen lassen, so müssen sie nun schnell wegen der Kürze der Zeit aufeinander folgen. So geht am Sonnabend schon wieder eine neue Gesangsposse, betitelt: „Papa Kieleduch“ von Ehly in Szene.

Das bereits seit mehreren Jahren im Alhambra-Theater engagierte Mitglied Herr Theod. Bey hat am Sonnabend, den 17. Januar sein Benefiz. Es gelangt zur Aufführung das Schauspiel: „Mutterlegen“, oder die neue Fanchon. Dieser Hinweis dürfte wohl genügen, um dem allgemein beliebten Benefizianten ein volles Haus zu sichern. Die Hauptrollen befinden sich in den Händen der Damen Bey, Carlson, Wilbig, Walker und der Herren Bey, von Bohlen, Gerike und Seefeld.

Central-Theater. Fräulein Anna Grünfeld, die vortreffliche Soubrette des Central-Theaters, welche in der lustigen Gesangsposse „Der Walzer-König“, deren 83. Aufführung heute stattfindet, durch ihren stets frischen Humor und reizenden Gesangsbeitrag wesentlich zu dem außerordentlichen Erfolge der Novität beiträgt, hat soeben von Herrn Dir. Ernst, der die Verdienste seiner Mitglieder zu schätzen weiß, eine bedeutende Gagenzulage erhalten.

Gerichts-Zeitung.

—y. Nach der Bescheerung. Am Abend des 21. Decbr. vorigen Jahres fand in dem Rother'schen Lokale in der Zeltomerstraße die Weihnacht-Bescheerung für die armen Kinder jenes Bezirkes statt. Unter den zu Bescheerenden befanden sich auch die Ruffner Karl Levin'schen Kinder, die, wie üblich, von ihren Eltern begleitet wurden. Der feierliche Akt war eben zu Ende und die Bescheenkten schickten sich an, nach Hause zu gehen, da betrat noch ein armes Weib mit vier Kindern neben und hinter sich den Saal, es wandte sich an den Vorstand und bat, daß doch auch den Kindern ihrer in bedrängter Lage befindlichen Schwester, denn das seien ihre Begleiter, von den Gaben der Wohlthätigen etwas zu Gute kommen. Sofort drängte sich das Levin'sche Ehepaar, welches Obrenzeuge dieses Gefuchtes war, vor und erklärte, daß die Wittstillerin, welche ihnen bekannt sei, keineswegs in hilfsbedürftiger Lage sich befinde, der Vorstand nahm indessen von dieser Einmischung keine Notiz, sondern versprach der Wittstillerin eine nachträgliche Bescheerung am folgenden Tage. Hierauf wurde Levin demassen von Reid befehlt, daß er der sich entfernenden Frau auf den Flur folge und dieselben hier ohne alle Veranlassung einen Salog ins Gesicht werfe. Als die entrüsteten Augenzeugen den rohen Patron kurzer Hand vor die Thür warfen, da wandte sich sein Groll gegen die unwillkürliche Urheberin dieses Schwimpes, gegen jene arme Frau und er und seine Ehehälfte faßten an der Großbeerensstraßen Ecke Posto, um die abnungslos des Weges kommende noch weiter zu mißhandeln. Dies haben sie allerdings gründlich und zwar gemeinschaftlich besorgt, es belam ihnen aber schlecht, denn zunächst wurden sie arretirt und gefesselt distirte die Giste Abtheilung des Schöffengerichts dem Ehepaare eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten, der Frau Levin eine solche von einer Woche zu.

Eine wunderbare Heilungsgeschichte, in der auch der Scharfrichter eine Hauptrolle spielt, gelangte am Montag in der Revisionssitzung vor dem Straßenrat des Kammergerichts zur Verhandlung. Angeklagt des versuchten Betruges resp. der Beihilfe dazu sind der Scharfrichterbefestiger August Zimmer zu Küstrin, dessen Beihilfe Christian Freymuth und die unverehelichte Anna Beyer zu Drewitz bei Küstrin. Der von der Strafkammer zu Landsberg a. W. festgestellte Thatbestand ist nach der „G. B.“ folgender: Der Gastwirth Luther in Groß-Kammin hat im vorigen Jahre mehrfache Krankheitserscheinungen unter seinen Rächen bemerkt, und der um Rath befragte Zimmer erklärte die Thiere für „beherbt“. Er behauptete auch, daß er, wenn er Haare von dem Vieh hätte, sehen könnte, ob Fütterung oder böse Menschen schuld an der Krankheit haben; auch müßte er die Haare zur Prüfung an den Scharfrichterverein zu Wiesbaden schicken. Freymuth holte hierauf Haare von Luthers sämmtlichem Vieh, besuchte dann bald darauf den Luther in Gemeinschaft mit Zimmer und mußte bei dieser Gelegenheit mit dem Vieh „Sympathie“ machen. Als nun trotzdem wieder eine Kuh krank wurde, las Zimmer dem Luther einen angeblich vom Scharfrichterverein aus Wiesbaden erhaltenen Brief vor, wonach ein altes Weib aus Kammin schuld an der Vieh-Krankheit sei, er würde dem Luther das alte Weib bringen; das koste aber 100 M. und ein Gefäß für den Gehilfen. Luther versprach beides. Nun engagierte Freymuth die dicht bei Küstrin wohnende, unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Beyer und versprach ihr 10 M., wenn sie in Kammin die Rolle der Hege spielen wolle. Sie wurde dahin instruir, daß sie eine Krüge aufsehe und ein recht bezugsfähiges Ansehen und Gebahren annehme, dann aber in der zur Besichtigung bestimmten Nacht, sobald Licht an ein bestimmtes Fenster der Luther'schen Wohnung gesetzt würde, an dieses Fenster trete und sich dem Luther als Hege zeige. Sie sollte sich dabei die Haare recht wild in das Gesicht streichen und sagen, sie sei die Hege; sie wolle es aber in ihrem Leben nicht wieder thun. Zweimal kam es wegen Behinderung Luthers, oder weil die Zeugen, welche derselbe eingeladen hatte, nicht erschienen waren, nicht zu der verabredeten Besichtigung; endlich aber fand dieselbe doch in einer Nacht des Februar vorigen Jahres statt, nachdem Luther noch schnell seinen Nachbar Stewert als Zeugen des schauerlichen Aktes herbeigezogen hatte. Man begab sich nun in die „gute Stube“. Zimmer erhielt auf sein Ansuchen drei Lichter und drei Flaschen als Leuchte dazu, zündete die Lichter an und las nun gemeinschaftlich mit Freymuth aus mitgebrachten Büchern. Zimmer fragte sodann den Freymuth: „Ist Dein Buch abgelaufen?“ Dieser erwiderte: „Ja!“ worauf Zimmer in beschwörender Tone zweimal rief: „Geist, ich sage Dir, tritt herein!“ Die Beyer ließ hierauf draußen an dem bestimmten Fenster wimmende Töne laut werden, zeigte sich aber noch nicht, und erst als Zimmer mit verstärkter Stimme rief: „Satan, ich sage Dir zum dritten Mal, tritt herein!“ kam sie — und zwar entgegen ihrer Anweisung, wonach sie sich, sobald sie sich am Fenster zeigte, wieder entfernen sollte, — direkt zur Thür herein und gab auf Zimmer's Frage: „Weib, was treibst Du hierher?“ zur Antwort: „Der Geist treibt mich hierher; ich habe keine Rude, ich blühe um Vergeltung!“ Luther und seine Frau schimpften nun auf die vermeintliche Hege, weshalb diese ihr Vieh beherbt habe, da sie ihr doch nichts gethan hätten, und als sie sodann Zweifel äußerten, ob man es, — die Beyer ist nämlich von sehr großer Gestalt, — nicht etwa mit einem Hezer statt mit einer Hege zu thun habe, überzeugte sie Zimmer alsbald durch den Augenschein von der Wirklichkeit der unheimlichen Erscheinung. Auf Luther's Frage, wer und woher sie sei, gab sie zur Antwort: „Ich bin aus Sumatra von jenseits der Warthe — und heiße Beyer.“ Nun ging aber dem Luther, — war doch die Person und das Renommee der Beyer nur zu sehr in der Gegend bekannt, — ein Licht auf; er erkannte, wessen Geistes Kind er vor sich habe, ergriß schnell

einen Knüttel und schlug damit trotz der Warnung Timmers, sich und sein Haus nicht unglücklich zu machen, derart auf das Frauenzimmer ein, daß dasselbe alsbald mit Geheul durch die Hausthür entflo. Luther machte nun dem Zimmer Bormwürfe. Dieser verwahrte sich dagegen, meinte, seine Mittel hätten stets geholfen, bezahlte seine Fehde und fuhr mit Freymuth ab, indem er die vor dem Dorf wartende Bege mit auf den Wagen nahm und sie mit 4 M. entschädigte. — Auf die gegen die drei Komplizen in erwähnter Art erhobene Anklage hatte das Schöffengericht zu Küstrin auf Freisprechung erkannt, indem es der Angabe Timmers, daß es sich nur um einen „Spah“ und nicht um Erreichung eines rechtswidrigen Vermögensvortheils gehandelt habe, Glauben schenkte. Die Strafkammer zu Landsberg, bei welcher der Staatsanwalt Bewufung einlegte, nahm indes das Gegenheil an, und zwar umso mehr, als Zimmer und Freymuth gefährlich das Heilen von allerlei Krankheiten des Viehes durch „Sympathie“ und „Besprechung“ gewerdmäßig gegen Entgelt betreiben, und zwar durch „Sympathie“ in der Weise, daß sie einen von religiösen Formeln verbrämten Spruch auf ein Stück Papier schreiben, darin Haare von dem kranken Vieh einwickeln und letzterem dann das Papier zu freßen geben. Heilmethode, mit denen sie sich auf einem Gebiet bewegen, das dem hier in Rede stehenden nahe genug verwandt ist. Sonach wurden Zimmer und Freymuth wegen versuchten Betruges zu je vier Wochen, die Beyer wegen Beihilfe zu zehn Tagen Gefängnis verurtheilt. Sie legten hiergegen Revision ein. Zimmer, ein noch ganz junger Mann, suchte im Audienztermin vor dem Kammergericht auch hier die Sache lediglich als Spah darzustellen. Das Kammergericht fand diesen Einwand für begründet und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die Vorinstanz zurück.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Die öffentliche Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins, welche am Mittwoch Abend unter dem Vorstz des Herrn Rogan in Sanssouci tagte, nahm als ersten Punkt der reichhaltigen und wichtigen Tagesordnung den Rassenbericht für das letztverflossene Quartal entgegen, den Herr Möhring in Vertretung des Kassiers Herrn Neuhand erstattete. Wenn irgend etwas geeignet ist, den bedauerlichen Rückgang der einst so statlichen Bewegung klar vor Augen zu führen, so ist es dieser Abrechnungsbericht vom Generalunterstützungsfonds. Angefichts dieser traurigen Thatsache verdienen die von verschiedenen Seiten an die Metallarbeiter gerichteten Mahnungen doch wieder regelmäßig und allgemein zum Generalfonds beizusteuern, die ernsteste Beachtung, um so mehr, als gerade jetzt erhöhte Anforderungen an denselben gestellt werden. Nach Erledigung dieses Punktes erstattete der Metallarbeiter Herr Krohm Bericht über den Kongreß zu Sera, am Schlusse desselben folgenden Antrag stellend: „Die heute den 14. Januar 1885 tagende Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins beschließt, eine Kommission von 15 Personen zu wählen, welche beauftragt ist, in den verschiedenen Metallarbeiter-Fachvereinen Berlins und Umgegend den Beitritt zu der durch den Kongreß zu Sera gegründeten Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands zu veranlassen, wozu aber den Ausschuss dieser Vereinigung zu ersuchen, definitiven Beschluß zu fassen resp. denselben mitzutheilen, bis zu welcher Höhe das diesjährige Gehalt des ersten Vorsitzenden und ersten Kassiers normirt werden soll.“ Gegen diesen Antrag war Herr Goerdt, welcher es nicht für zweckmäßig hielt, daß die künftige Kommission, welche nothwendig aus Vertretern aller Branchen zusammengesetzt sein müsse, aus der in Rede stehenden Versammlung gewählt werde; es sei erforderlich, daß zu diesem Zwecke eine allgemeine große Versammlung sämmtlicher Metallarbeiter einberufen werde. Herr Krohm glaubt jedoch, daß diese Angelegenheit rasch erledigt und allen Schwierigkeiten dadurch begegnet werden könne, daß er den verschiedenen Branchen angehörende Personen für die Kommission vorschlägt, die Ergänzung derselben zur vollen Zahl der Versammlung überlassend. Diese entschied sich denn auch im Sinne des Herrn Krohm und nahm den gestellten Antrag in vorstehender Form bei der erfolgten Abstimmung an. Bei der Wahl der für die Kommission vorgeschlagenen Personen stellten sich indes derartige Schwierigkeiten heraus, daß sich Herr Krohm veranlaßt sah, seinen gestellten Antrag wieder zurückzuziehen und die Versammlung sollte nunmehr im Sinne des Herrn Goerdt, daß eine große Metallarbeiterversammlung einberufen werden möge, in welcher alle Branchen vertreten sind, und daß aus dieser Versammlung heraus die Kommissionswahl vorgenommen werden möge. Hieran schloß sich die Neuwahl der gesammten Lohnkommission und fiel die Wahl auf die Herren Möhring, Schäfer, Fröhlich, Groß, Thielcke, Rüping, Eidelsberg, Täsche, Rogan. Letzterer wies mit Entschiedenheit die Verächtlichkeit, daß bei der letzten großen Abrechnung von 1400 M. unterschlagen worden seien, zurück und beantragte, in dieser Angelegenheit eine Kommission von 3 Mitgliedern zu wählen, welche sämmtliche Beläge noch einmal gründlich zu prüfen und einer Generalversammlung sodann Bericht zu erstatten habe. Dieser Antrag gelangte zur Annahme, eine Wahl jedoch erfolgte, so viel wir übersehen konnten, nicht. Die Streikenden der Lenschow u. Markert'schen und der Joseph'schen Fabrik sandten warme Vertreter und Befürworter, und faßte die Generalversammlung folgende Resolution: „Die heute z. B. Versammlung erklärt sich mit den Lenschow u. Markert'schen und den Joseph'schen streikenden Arbeitern solidarisch und verpflichtet sich, dieselben moralisch und materiell mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.“ Auch wurde die weitere Unterstützung von drei holländischen Schnittarbeitern beschlossen.

Die Central-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Wagenbauer, Filiale Berlin, hielt am Sonntag Nachmittag 3 Uhr in den Sälen der Gratweil'schen Bierhallen ihre ordentliche General-Versammlung ab. Zunächst erstattete Herr Seehaus Rassenbericht über das 4. Quartal: Die Einnahmen betrugen, inkl. Kassenüberschuss vom 8. Quartal, 4101 Mark 88 Pf. und überstiegen dieselben sämmtliche Ausgaben um 1695 M. 68 Pf., wovon 1000 M. der Hauskasse überwandt und 695 M. 68 Pf. am Orte behalten wurden. Alsdann ersuchte der Bevollmächtigte die Versammlung, Vorschläge zur Wahl von mehreren Bezirkskassieren zu machen. Die Wahl fiel auf die Herren Wienbrack, Gramisch, Grad und Nebel. Hierauf theilte Herr Döring im Namen der Kommission mit, daß das diesjährige Wintervergütungen in Form eines Wiener Maskenballes am Sonnabend, den 7. Februar, in dem vorerwähnten Lokale des Herrn Fiebig in der Großen Frankfurterstr. stattfindet, und ersuchte die Mitglieder, da das Lokal sowohl an der Ringbahn, wie an der Neuen Berliner Pferdeisenbahn läge, auch per Omnibus über Alexanderplatz oder Mollensmarkt bequem zu erreichen sei, sich möglichst zahlreich zu betheiligen. Alsdann gab Herr Döring einen kurzen Bericht über die Entwicklung der Zahlstelle Berlin im verflossenen Halbjahr, bei welcher die Mitgliederzahl von 272 auf 1120 gestiegen sei und konstatierte, daß dieselbe trotz der Schwierigkeiten, welche den freien Kassen vielfach bereitet würden, glänzender denn je emporblüht sei und schloß die Versammlung mit einem Hoch auf die gedeihliche Fortentwicklung der Kasse, in welches die Versammlung dreimal kräftig einstimmte. Zu den großartigen Erfolgen, die der Straßburger und Köfner Männergesangverein hier errungen haben, ist noch das Verdienst, die Sänger Berlins aus ihrer Gleichgültigkeit gerüttelt zu haben, hinzuverrechnen. Man hat eingesehen, daß nur solche Chöre, wie vorgenannte, für die Öffentlichkeit Bedeutung haben. Zweifellos hat auch Berlin Stimmmaterial ge-

nug, und doch nimmt es bei weitem nicht den Rang ein der Sängerevereine, der ihm gebührt, weil eben die Kräfte zu vertheilt sind in kleine „Vereine“, die so gut wie nicht zu deuten. Eine dankenswerthe Aufgabe ist es daher, dieselben möglichst zu größeren Chören zusammenzubringen, und darf annehmen, daß die Sache im besten Gang ist, da mehrere Vereinigungen dieser Art stattgefunden haben. Wir hören, ergreift hierzu ein weiterer Verein die Initiative indem er hiermit Sänger und Gesangsfreunde (passive Mitglieder) sowie ganze Vereine, sich ihm anzuschließen einladet. Dieser Verein tagt Mittwochs von 9-11 Uhr bei Herrn Alexandrinenstraße 32. Der Verein besteht seit 1860, er ist Sängerkreis wohl renommt, wie auch sein Dirigent tüchtig bekannt ist.

Eine Mitglieder-Versammlung des Fachvereins Kadler, Siebmayer und Buschmanns findet Sonnabend den 17. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Arminhallen, Mandantenstr. 20 statt. T. D.: 1. Vorstandswahl. 2. scheidenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Eine Generalversammlung der Central-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter (des Geschlechts) Dresden (östliche Verwaltung Berlin) findet Sonntag Vormittag 10 Uhr in Niesl's Salon, Kommandantenstraße 71/72 statt, mit der Tagesordnung: 1) Kassenbericht 2) Wahl der Delegirten zur Generalversammlung. 3) scheidenes. Alle wahlberechtigten Mitglieder, welche 21. Lebensjahr überschritten haben, werden hierdurch aufvert, zahlreich in der Versammlung zu erscheinen.

Der Fachverein der Kohlleger hielt am Sonntag Lokal von Wolf u. Krüger in der Skaligerstraße wieder Versammlung ab. Nachdem das Protokoll verlesen und Kassierer Rassenbericht erstattet worden war, hielt Herr Linder einen längeren Vortrag: „Reisekosten aus Amerika.“ Dem Vortrage folgte eine kurze Diskussion, wurde eine Teilersammlung für die Wittve eines verstorbenen Kollegen veranstaltet, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

Vermischtes.

Ueber unsere Vornamen hielt im Verein deutscher Staatsbeamten Herr Professor Dr. Gemthe, der des Wilhelmshyumniums zu Hamburg einen sehr interessanten Vortrag, dem der „Hamburgische Korrespondent“ folgende Notizen entlehrt. Die Bedeutung und der Gebrauch unserer Vornamen ist leider sehr in Verwirrung gerathen. Wir sehen z. B. nicht nur J. F. Meyer, sondern sprechen nun schon so. Daraus folgert sich die Gefahr, daß in nicht allzu ferner Zeit die Familiennamen völlig überwiegen werden — und sind es erst 360 Jahre, seitdem es durch das Anwaschen Verlehrs notwendig wurde, die Vornamen durch Hinzufügen eines Familiennamens im Interesse einer besseren Personenscheidung zu ergänzen. Die Familiennamen wurden ursprünglich vom Vater genommen, so z. B. daß mit Ludolfen, Mathäi, Ludovici die Söhne des Ludolf, Mathäus, Ludovic bezeichnet wurden; sodann auch von dem Wohnort entstehend, wie in Konrad auf der Wauer, Arnold am Stein, Heinrich Thormählen (—mühlen), Kellinghusen (haus) u. s. w. ferner von der Landschaft, aus welcher der Einzelne gekommen ist, wie in Endlich hat auch der Volkswitz Spott- und Spitznamen Langbein, Krummbein, Ungnad, Wohlwill, Eßigern, Supus, Hofenstap, Bimpernelle und tausend andere erdacht deren sich kein Mensch erwehren kann, falls er nicht selbst bei den zuständigen Behörden um eine offizielle Namens- oder Verkaufung seines Namens einkommen will. aber ist es mit den Vornamen, für welche die Kinder Eltern verantwortlich machen können und die darum nicht umstößlich und Vorsicht gewählt werden sollten. Die alten Griechen und Römer, und selbst die Araber, Chinesen nehmen Bedacht darauf, ihren Kindern mit der Lage eines Vornamens gleichsam einen Schmutz mitzugeben, wie bei den alten Germanen für ein Feind und dem, der den Namen verleihen durfte, widerfuhr eine hohe Ehre, für die er sich Geschenke, aus denen sich die jetzige Sitte der Pathennamen entwickelte, erkenntlich zu zeigen pflegte. Der Vortrag sprach nun über die Bedeutung der altheimischen Vornamen von denen wir jetzt noch etwa 7000 verschiedene kennen, aber fast alle für den modernen Gebrauch wie leider so aus unserer alten Sprache und Sitte verloren gegangen. Schuld daran hat hauptsächlich die römische Kirche, die im 13. Jahrhundert durch den gesteigerten Verkehr der Vornamen von Familiennamen sich immer mehr einbürgerte, die Vornamen und Nennen dazu zwang, lateinische Namen zu nehmen; lateinische Vornamen galten als geachteter, Deutsche als Teufelwerk; später haben ja auch die Vornamen diesen Glaubenssinn so weit getrieben, daß sie sich sprüche und Balmansänge als Vornamen beilegte. so weit, daß sich gute deutsche Familien nach dem Schicksal hebräische, britische, afrikanische, griechische Namen ohne ihre Bedeutung zu kennen so z. B. ohne zu wissen Chatharina, die Reine; Eulalia, die Wohlredende; Johannes, Männerjüngende; Theresia, die Jägerin; Sophie, die Weisheit; Eusebius, Keberacht; Barbara (Barbe), die Waise; Ursula, das Bärchen; Margarethe, die Perle; Paula, die Mord; der Sohn eines Nerven; Portia — die Schwermüde ist. Die Gelehrten legten sich griechische und lateinische Kriegerleute alte Helden- und die Weltmänner fremde Namen bei; durch diese unverständliche Sitte ist denn heutiges Vornamenregister mit laßischen, keltischen und wie in Olga und Wanda mit slavischen Lauten überfüllt worden. Dazu kommen dann — um das Räuberwörter zu machen — die in letzter Zeit üblich gewordenen Namen aus den beliebtesten Opern, Romanen und s. w. Soll es so bleiben? — „Mögen“, so schließt der Vortrag, Fremden, die unter uns weilen, ihre Kinder ruhig Johann, Denis, Ines u. s. w. taufen, für deutsche Kinder aber deutsche Namen und taufen, die sinnvoll, schön und würdevoll sind und wirklich nicht zu schämen haben!“

Literarisches.

Für jede Jahreszeit Unterhaltung, Anregung sowie Anleitung zur nützlichen Beschäftigung für Kinder Alles zu bieten, das ist eine dankenswerthe aber auch sehr mühsame Aufgabe und doch ist diese gelöst durch eine seit Jahren alle vierzehn Tage erscheinende Zeitschrift im Ausstatt, die in allen Familien, wo sie gewöhnlich zu finden ist, Nutzen stifet. Dieselbe bringt regelmäßig charakteristischen Bildern aus der Naturgeschichte und interessanten Erzählungen für die Jugend, die höchste Anregung zum Spiel im Freien und im Hause ist neben dem der nützlichen Beschäftigung ein Raum gelassen. Durch Wort und Bild bietet jeder für Knaben und Mädchen Anleitung zu Arbeiten, soweit sie von Kindern ausführbar sind und nützlich sind, nennt werden können und selbe sind so gewählt, daß der Jahreszeit anpassen. Die Zeitschrift führt den Titel „Der Jugend Spiel und Beschäftigung.“ Das Heft kostet 1,50 M., Bestellungen nimmt jede Buchhandlung an. Die Zeitschrift sendet Probe-Nummern gratis, worauf wir Eltern und Lehrer besonders aufmerksam machen wollen.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 13.

Freitag den 16 Januar 1885.

II. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Ueber die Ermordung des Polizeiraths Dr. Rumpff bringt die „Frankf. Zig.“ folgenden Artikel:

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Ermordung des Herrn Dr. Rumpff eine ungeheure und jämerliche Aufregung in unserer Stadt hervorgerufen hat. So wenig nähere Umstände über die graufige That auch bekannt sind, so außerordentlich erscheint doch der Fall. Herr Rumpff verließ gestern Abend um etwa halb 8 Uhr sein Bureau im Polizeipräsidium (Cieslern Hof) und ging — gegen seine sonstige Gewohnheit — geradezu nach Hause. Um 8 Uhr etwa wurde er bereits vom Dienstmädchen hart vor seiner Wohnung im letzten Todesstöße gefunden. Allerdings ist im Sachsenlager, eine breite, nur dünn bewohnte Straße, der Verkehr wenig lebhaft; am lebhaftesten aber in der Zeit von 7—8 Uhr. Wie überall machen die Briefträger und Zeitungsträger in dieser Zeit ihre letzten Beschlüsse. Die Regier. gehen gewöhnlich um diese Zeit von Haus zu Haus, um die Hausfrauen nach ihren Wünschen für den folgenden Tag zu fragen. Die Dienstmädchen holen aus den Spitzküchen, was noch für das Nachessen und für den nächsten Morgen gebraucht wird. Die Beamten und Geschäftsleute kommen nach Hause, Herren und Damen eilen in die Vereine, Versammlungen, Kränzchen etc. Kurz, gerade um diese Zeit sind meistens mehr Leute auf der Straße, als sonst während des ganzen Tages. Das Sachsenlager mündet dazu in zwei um die fröhliche Zeit mindestens ebenso belebte Straßen (Gärtnerweg und Grünburgerg.); das Haus, in welchem Herr Dr. Rumpff wohnte, liegt von dem dreien Gärtnerweg etwa zweihundert Schritte entfernt. Und unter all diesen für einen Mord auf der Straße höchst ungünstigen und gefährlichen Umständen — wie man meinen sollte — wird das Verbrechen verübt, und Niemand sieht, Niemand hört etwas, ja noch um 9 Uhr wird in dem gegenüber liegenden Hause vom Dienstmädchen erzählt, Herr Polizeirath Rumpff habe, als er seinen Vorkammergehen, einen Schlaganfall erlitten und sei gestorben. In diesem gegenüber liegenden Hause erfährt man erst um halb 12 Uhr, daß der Mord stattgefunden. Wer ist der Mörder? Aus welchen Gründen ist der Mord geschehen? Ueber diese Frage wird heute überall lebhaft verhandelt. Ueber die erste Frage haben wir bis jetzt auch nicht einmal eine Vermutung aussprechen können. Ein Polizeibeamter, der etwa um dieselbe Zeit das Polizei-Präsidium verließ, wie Herr Dr. Rumpff, wußte in der Nähe des Cieslern Hofes drei Männer bemerkt haben, die ihm auch scheinbar folgten und dann verschwanden. Seit langer Zeit gingen Gerüchte um, daß Dr. Rumpff bedroht sei und er sich in jedem Augenblicke eines Attentats auf ihn gewärtigen könne. Diese Gerüchte sind ihm auch mittheilbar worden, und man hat ihm wiederholt getrauert, Schutzmahregeln zu treffen, sich namentlich von einem Schutzmann des Abends beim Gehen zu lassen. Aber in fast heftiger Weise wies er alle Rathschläge ab. Trotzdem war das Sachsenlager während der Nacht von Schutzleuten stärker besetzt, als andere Straßen, wahrscheinlich auf Anordnung des Polizei-Präsidiums, welchem die erwähnten Gerüchte jedenfalls nicht unbekannt geblieben sind. Gestern Morgen begab sich der Untersuchungsrichter Herr Dr. Fabricius in die Verhörung des Ermordeten, um den Thatsachen festzustellen und die Beweise zu vernehmen. Eine mit einem Brette bedeckte kleine Kutsche vor dem Hause bezeichnet den Ort, wo er seinen Geist aufgegeben. Die Polizei entwickelt seit vorzeitigem eine sehr thätige Thätigkeit. Noch in der Nacht wurden die Polizeikommissare zum Präsidenten befohlen und ihnen Weisungen bezüglich ihrer Nachforschungen gegeben. Fortgesetzt wird das Haus von Revolvermännern belagert, welche sich den Thatsachen betrachten. Die Polizei läßt über ihre Maßnahmen nicht das Gerücht verlaufen. Noch am vorgestrigen Abend wurden unter Aufsichtnahme von Patreinen die benachbarten Gärten durchsucht, allein ohne jedes Resultat.

Die „Post“ bringt ebenfalls einen längeren Artikel, in dem u. A. bemerkt wird: „Man erinnert sich des Hochverratsprozesses, der Ende 1881 gegen Breuber und Genossen vor dem Reichsgericht verhandelt wurde; die Entdeckung der anarcho-socialistischen Verbindungen, die dabei zur Aburtheilung kamen, war wesentlich das Werk Rumpff's gewesen, der sich dabei, um zu seinem Ziele zu gelangen, einer fragwürdigen Persönlichkeit Namens Horsch als Agenten bedient hatte. Die öffentliche Meinung war damals der Ansicht, daß Rumpff in der Benutzung dieses Spions zu weit gegangen sei, und auch das Leipziger Reichsgericht neigte derselben einigermaßen zu, indem es einmal dem als Zeugen auftretenden Horsch die Glaubwürdigkeit absprach und ferner in seinem Urtheil aussprach: ob das Thun dieses Horsch sich aus ethischen Gründen rechtfertigen läßt, oder ob es sich verbietet, das gehört vor den Richterstuhl der Moral, nicht vor diesen Gerichtshof.“ Schon in jenem Prozesse spielte der Plan eines Attentates gegen Rumpff eine Rolle. Horsch erklärte es zwar für unmöglich, daß er durch Beschimpfung des Rumpff die Breuber und Genossen zu einem solchen Attentat provozirt habe, mußte aber später auf Vorhalten des Präsidenten eingestehen, es sei schon möglich, daß er die Angeklagten durch geküßelte Reden über den Polizeirath gereizt habe. Bekanntlich war Horsch auch an der Verberühmung von Chemikalien, die Herrn Rumpff ins Gesicht gespritzt werden sollten, persönlich theilhaftig. In dem Urtheil des Reichsgerichts hieß es über diesen Punkt: „Daß ein Attentat auf Polizeirath Dr. Rumpff bereits beschloffen gewesen ist, hält der Gerichtshof nicht für erwiesen; dagegen ist für erwiesen erachtet worden, daß die Chemikalien dazu dienen sollten, dem Polizeirath Rumpff und anderen Polizeibeamten in die Augen gespritzt zu werden.“ Die Angeklagten wurden damals zu 2½-jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, die inzwischen verbüßt worden ist; Horsch stand nicht lange nach der Verhandlung des Prozesses.

In einem zweiten ausführlichen Artikel über die Mordthat, kommt die „Frankf. Zig.“ zu folgender Schlussfolgerung: „Weder sind ja anarcho-socialistische Attentate gegen Leben und Eigentum auch auf deutschem Boden nichts Unerhörtes mehr... Der Niederwaldprozess in Leipzig hat klar dargelegt, daß das anarcho-socialistische Verbrechen eine politische That ist, die nicht, wie man mag, über seine Entschuldig. und Natur denken, wie man will, seine Thaten seiner Partei als solcher zur Last zu legen sind. Sätze man sich, dem berechtigten Affekte, den ein anarcho-socialistischer Mord hervorruft, muß, die Bügel schieben zu lassen, und vor allen Dingen verleihe man so feiger Frevelthat nicht den Schein einer politischen Aktion. So unerhört die That sein mag, sie ist und bleibt ein gemeines Verbrechen und ein Mord, und ihr diesen Charakter nehmen können.“

Mannheim, 14. Januar. In Folge der aus Frankfurt herber gelangten Nachricht über die Ermordung des Polizeiraths Rumpff ist die hiesige Polizei in vollster Thätigkeit. Sämtliche in der Richtung von Frankfurt hier einlaufenden Wagen werden bei der Einfahrt sofort von Polizeibeamten umstellt und die Wagen einzeln von einem Kommissär revidirt, die Reisenden auf Feindschaften verhört. Es sollen mehrfache

Verhaftungen solcher Personen vorgenommen worden sein, deren Verhaftungen nicht für genügend befunden wurden.

Stuttgart, 10. Januar. Der in Mühlhausen verhaftete Anarcho-socialist Karovsky, in dem man den letzten Komplizen in den Straßburger und Stuttgarter Mordtaten gefunden zu haben glaubte, mußte in genügender Weise wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Laut der „Neuzeitung“ wird Karovsky, der sich auch zum Nihilismus bekennt, der Theilnahme an einem nihilistischen Verbrechen verdächtig, seitens der russischen Regierung gesucht.

Die dritte Session der 15. Legislaturperiode des preuss. Landtages wurde heute Mittag von dem Minister des Innern, v. Puttkammer, mit dem Verlesen folgender Thronrede eröffnet:

Glaube, edle und geehrte Herren
von beiden Häusern des Landtages!
Seine Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtages der Monarchie zu beauftragen geruht.

Die Finanzlage des Staates ist an sich eine befriedigende. Das letzte abgeschlossene Rechnungsjahr hat bei fast allen wichtigen Einnahmeweisen, namentlich auch wiederum bei der Verwaltung der Staatseisenbahnen, günstige Resultate und insgesamt einen Ueberschuss von mehr als 20 Millionen Mark ergeben, welcher gemäß den gesetzlichen Bestimmungen über die Verwendung der Jahresüberschüsse der Eisenbahnverwaltung bis auf einen geringen veräußerten Betrag zur Tilgung der Staatseisenbahn-Kapitalschuld zu verwenden gewesen ist. Auch das laufende Jahr läßt nach den bisherigen Wahrnehmungen einen günstigen Abschluß hoffen und einen zu gleicher Verwendung kommenden Ueberschuss erwarten. Dementsprechend sind die Einnahmen für das nächste Jahr erfreulicher Weise wiederum in dem Maße höher zu veranschlagen, daß sie zur vollen Deckung des in der bisherigen Weise streng gepflanzten, aber nirgends unwirtschaftlich beschränkten Ausgabebedarfs hinreichen würden, wenn dem letzten nicht eine Erhöhung des Matkulatbeitrages für das Reich um mehr als 24 Millionen Mark hinzuträte. — Schon seit längerer Zeit weist eine Reihe großer und anderer als mit neuen Einnahmen vom Reich nicht zu bestreitender Bedürfnisse, namentlich die dringenden wünschenswerthe Erleichterung des Druckes der Kommunal- und Schulausgaben, wie die Verbesserung der Beamtenbesoldungen, auf die Nothwendigkeit der Eröffnung neuer Einnahmequellen des Reiches hin. Der inzwischen hervorgetretene eigene Mehrebedarf des Reiches giebt eine neue Mahnung hierzu, welche, so hofft die Staatsregierung, bald allseitig beachtet werden und in naher Zeit wieder zu einer Erhöhung unseres Matkulatbeitrages auf die für das laufende Jahr festgestellte Summe führen wird. Inzwischen muß von der höheren Bedarfssumme ausgegangen werden und, wenn auch ein Theil derselben noch in dem ordentlichen Einnahmen des Staates Deckung finden kann, in der Hauptache zur Deckung derselben eine außerordentliche Einnahme in Aussicht genommen werden. Die demgemäß aufgestellten Entwürfe des Staatshaushaltsetats für das nächste Jahr und eines Gesetzes wegen Aufnahme einer Anleihe zur entsprechenden Ergänzung der nächstjährigen Einnahmen des Staates werden Ihnen abhand zu geben. Der durch die Gesetzgebung des Reiches herbeigeführte Aufschwung der Gewerbetätigkeit macht sich in einer allmählig fortschreitenden Entwicklung des Volkswohlfandes bemerkbar. Nur die landwirtschaftliche Bevölkerung entbehrt bisher des ihr gebührenden Antheils an den Wohlthaten dieser Entwicklung. Trotz der im Ganzen gesegneten Ernte lastet ein Druck auf der Landwirtschaft. Wegen der den gestiegenen Produktionskosten und den erhöhten öffentlichen Lasten, welche auf diesem wichtigen Gewerbezweige ruhen, ist eine denselben entsprechende Steigerung der Preise der hauptsächlichsten Erzeugnisse nicht eingetreten, dieselben stehen vielmehr niedriger wie seit vielen Jahren. Der Abfall im Bereiche der landwirtschaftlichen technischen Nebengewerbe stockt und es sind die Preise für Zucker und Spiritus auf ein Niveau herabgesunken, welches den Betrieb nicht nur nicht mehr lohnend, sondern verlustbringend macht. Es wird ein Gegenstand unausgesetzter Fürsorge der Regierung Seiner Majestät sein, so viel an ihr ist, die Ursachen dieser schweren Krise aufzuklären und durch ihre Maßnahmen nach Möglichkeit Abhilfe zu erstreben. Die in der letzten Session nicht erledigten Gesetzentwürfe zur Umgestaltung der direkten persönlichen Steuern und Einführung einer Kapitalrentensteuer sind unter sorgfältiger Führung der bei ihrer Vorberatung im Landtage hervorgetretenen Bedenken und Abänderungsvorschläge zum Theil anderweitig redigirt worden und werden Ihnen von Neuem vorgelegt werden mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß die damit vor Allem beabsichtigten baldigen weiteren Befreiungen der wenig begüterten Bevölkerungsklassen von dem Drucke der direkten Steuer nicht minder wie die sonstigen steuerpolitischen Ziele derselben namentlich erreicht werden mögen. Behufs erhöhter Nutzbarkeit des mit gedeihlichem Erfolge durchgeführten Staatseisenbahn-Systems hat die Regierung auf den Erwerb einiger weiterer Privatbahnen für den Staat Bedacht genommen, als das zweckmäßigste Mittel zur Lösung der Schwierigkeiten, welche die besonderen Verhältnisse der betreffenden Gesellschaften zum Staate der wünschenswerthen Vereinfachung der Verwaltung entgegenstellen. Die vereinbarten Verträge werden Ihnen vorgelegt und wegen Verwendung der durch den Abschluß derselben bereitgestellten Mittel für die Ausführung von Restorationsarbeiten Vorschläge gemacht werden. Die Verbesserung der vaterländischen Wasserstraßen schreitet erfolgreich fort und wird in planmäßiger Weise ihrem Abschlusse entgegengeführt. — Nachdem in der vorigen Session des Landtages unter Ihrer Mitwirkung für die Provinz Hannover eine Kreis- und Provinzialordnung auf der Grundlage der neuen Verwaltungs-Gesetzgebung zu Stande gekommen und damit der erste Schritt zur Uebertragung der letzteren auf die Provinzen, in denen sie noch fehlen, geschehen ist, erscheint die weitere Durchführung der Reform der inneren Verwaltung als eine wichtige gesetzgeberische Aufgabe. Von denjenigen Provinzen, welche hier in Frage kommen, ist die Provinz Hessen-Nassau wegen der Verschiedenheit ihrer kommunalen und Verwaltungs-Einrichtungen sowohl in der Provinz selbst, wie auch gegenüber den übrigen Theilen der Monarchie einer Reorganisation am dringendsten bedürftig. Es werden Ihnen daher, um dieselbe herbeizuführen, Entwürfe einer neuen Kreis- und Provinzialordnung für diese Provinz vorgelegt werden. Es werden Ihnen ferner Gesetzentwürfe zugehen, durch welche die bewährten Grundzüge der allpreussischen Gesetzgebung über die wirtschaftliche Zusammenlegung der in vermengter Lage befindlichen Grundstücke auf das Geltungsgebiet des rheinischen Rechts und auf die hochwichtigen Punkte unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse dieser Landestheile auszudehnt werden sollen. — Meine Herren! Indem ich Sie im Namen Sr. Majestät beglücke, lade ich Sie ein, Ihre Arbeiten wieder aufzunehmen und gebe

mich namens der Staatsregierung der Hoffnung hin, daß es gelingen wird, die gewichtigen Aufgaben dieser neuen Session unter Ihrer patriotischen Mitwirkung einer gedrückten Erledigung entgegenzuführen. — Im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

Zu der Thronrede bemerkt die „Post“: „Daß das Reich mehr als 20 Millionen Mark betragen würde, war schon seit einiger Zeit bekannt, und auch der Ursprung desselben, die Erhöhung der Matkulatbeiträge für das Reich, konnte nicht verborgen bleiben. Da eine Deckung des Mehrebedarfs durch neue Einnahmen des Reiches, die von der Staatsregierung für die Zukunft abhört werden, für das nächste Staatsjahr nicht zu erwarten ist, muß eine Anleihe ausbehalten. Der „Druck auf der Landwirtschaft“ spricht wie im Reich so auch in Preußen eine Rolle. Nur so erklärt es sich, daß die heutige Thronrede auf die Zucker- und Spirituskrise einget, der nach Möglichkeit abzuheben zunächst Sorge der Organe des Reiches ist. Dem Streite, ob wirklich die früheren Steuer-Gesetzentwürfe wieder vorgelegt werden sollen, ist durch die obige Anknüpfung derselben ein Ende gemacht; ebenso kann die in Aussicht gestellte Erwerbung einiger weiterer Privatbahnen, mit denen die Verträge bereits abgeschlossen sind, nicht überraschen. Die Weiterführung der Verwaltungs-Gesetzgebung scheint für die nächste Session nicht über Hessen-Nassau hinauszuführen zu sollen. Der betreffende Gesetzentwurf unterliegt bekanntlich gegenwärtig der Beratung des Staatsraths, der sich vielleicht auch noch mit den vom rheinischen Provinziallandtage bereits vorbereiteten Gesetzen über Hypothekenswesen und Konsolidation im Bereiche des französischen Rechts und in Hohenzollern beschäftigen wird. Damit ist das von der Thronrede angekündigte Programm für die heute eröffnete Landtagssession erschöpft. Daß der kirchenpolitischen Lage nicht mit einer silbernen Erzählung gesehehen ist, ist vielleicht das Bedeutsame an der ganzen Rede.“

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

25. Sitzung vom 15. Januar, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrathes Fürst v. Bismarck, v. Schelling, Geh. Rath Lohmann und Hoffe.

Der Abg. Delbrück zeigt seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an; die Geschäftsordnungskommission wird prüfen, ob in Folge dessen sein Mandat erloschen ist.

Auf Grund der Anträge der Abgg. Veblenst, Grillenberg und Bierl werden die gegen die Abg. Auer, Vöbel, Diez, Frohme, Bierck und v. Bollmar schwebenden Strafverfahren für die Dauer der Session sistirt.

Darauf wird die gestern abgebrochene Beratung über die sozialpolitischen Anträge der Abgg. v. Hertling, Lohren, Kropatschek, Vuhl und Sieder fortgesetzt.

Abg. Baumbach: Ich will nur kurz die Stellung meiner Partei zu den vorliegenden Fragen charakterisiren und zugleich den Wunsch aussprechen, daß auch die Vertreter der Regierung und ihren Standpunkt klar legen, schon damit wir wissen, ob der Reichskanzler noch heute seine frühere Stellung zu diesen Dingen inne hat; damals verhielt er sich zum Normalarbeitsstag wesentlich ablehnend. Innerhalb meiner Partei ist eine Aenderung ihrer Anschauungen nicht eingetreten. Von jeher hat gerade die Fragen des Arbeiterschutzes im engeren Sinne zur Sprache gebracht, aber unsere Anträge wurden bisher vom Bundesrathe nicht berücksichtigt. Diese Anträge auf Arbeiterschutz gingen also gerade aus dem Reich den vielbesprochenen, als heillos geltenden Manchesterthums hervor, eine Partei, von der man immerhin bei Wahl-agitationen, aber nicht hier im Hause Gebrauch machen möge. Wir halten an unseren Anschauungen fest; wir sind noch heute gegen die Einführung der Arbeitsbücher, verwerfen jedes System polizeilicher Bevormundung und wollen staatliche Hilfe staatlichen Schutz, staatliche Gesetzgebung nur so weit eintreten lassen, als die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht. Zugleich bekämpfen wir den Verfall, als sei es durch Gewerbegesetzgebung möglich, neue Lebensverhältnisse zu schaffen. Sie soll die vorhandenen regeln, nicht neue schaffen. Die modernen Verkehrsverhältnisse lassen sich nicht in enge Gesetzesparagrafen einzwängen; das zeigte z. B. der fehlgeschlagene Versuch, in der Provinz Sachsen die puritanische Sonntagsheiligung einzuführen. Im übrigen stehen wir den vorliegenden Anträgen keineswegs prinzipiell ablehnend gegenüber; wir wünschen ihre kommissarische Beratung, obwohl der Hertling'sche wegen seiner unbestimmten, allgemeinen Fassung keine rechte Basis für politische Verhandlungen bietet. Ich bedauere, daß nicht zugleich mit ihm auch das in Aussicht gestellte sozialdemokratische Arbeiterschutzgesetz vorliegt, und wünsche, daß die Herren sich mit ihrer Arbeit etwas denken. Freilich werden sie auch hier die Erfahrung machen, daß es leichter ist solche Fragen agitatorisch, als legislativ zu behandeln. Die Kommission wird darauf zu sehen haben, daß sie in ihrem Bestreben, für die Wohlfahrt der Arbeiter zu sorgen, nicht zu Resultaten komme, die das Gegentheil sind, und die zu einer erheblichen Beschränkung der freien Bewegung im Gewerbeverkehr führen. Die Fragen sind nicht so einfach zu regeln, wie es den Anschein hat. Die gewiß der Humanität entsprechenden Vorschriften, z. B. daß für jugendliche Arbeiter stets eine Anzahl täglicher Arbeitspausen eintreten, während welcher sie die Fabrik verlassen müssen, hat in der Praxis manche Unzulänglichkeiten im Gefolge gehabt. Denken Sie an die unangenehme Witterung zur Winterzeit, wo die jugendlichen Arbeiter besser in der Fabrik als außerhalb aufgehoben sind, an die Verhältnisse in Großstädten, wo die Arbeitspausen lediglich zum Besuch von Schanklokalen benützt werden und so nach dem Verlaß der Fabrikarbeiter der Entfaltung der jugendlichen Arbeiter Vorschub leisten und ihrer körperlichen Entwicklung schädlicher sind, als die Fabrikarbeit. Daß die Frauarbeit in neuerer Zeit sehr zugenommen habe, muß ich bestreiten, eher ist das Gegentheil der Fall. Den Konservativseits gemachten Vorschlag, die Hausindustrie gegenüber der Fabrikarbeit zu fördern, halte ich für bedenklich. In den Fabriken ist viel mehr Gelegenheit, einen wirksamen Arbeiterschutz auszubilden, als in den Wohnungen. Die Sonntagfrage ist ferner nicht allein vom christlich-religiösen Standpunkte zu behandeln, sondern wesentlich von dem Gesichtspunkte, daß der Arbeiter am Sonntag der Erholung bedarf, um nachher mit mehr Freude und Eifer arbeiten zu können. Die Frage müßte aber nicht für die Fabrikarbeiter allein, sondern, wenn überhaupt, dann für alle gewerblichen und sonstigen Arbeiter werden. Ein Normalarbeitsstag ferner wird von den Antragstellern selbst nicht verlangt, sondern nur ein Maximalarbeitsstag. Nur der letztere ist auch überhaupt diskutabel. Ein Normalarbeitsstag wäre nur möglich, wenn man sich Hand in Hand mit einem Normalarbeitslohn, und dieser wieder nur, wenn man auch

geschlossen haben? Solche Widersprüche geben gefährliche ...

als eine Art Dogma hingestellt. Nach solchen Phantasereien, durch welche das Volk belogen und betrogen wird, muß Klarheit allerdings nötig erscheinen, und wir sind sehr neugierig, wie das sozialdemokratische Arbeiterkongress aussehen wird. Der Normalarbeitstag ist wie das Familienleben eine natürliche Ordnung, aus deren gesetzliche Sicherung die Regierung durchaus Bedacht nehmen muß. Tausende von Arbeitern folgen den sozialdemokratischen Arbeiterführern, nur weil sie glauben, letztere ständen den Arbeitern nahe; nehmen sie wahr, daß diese den Umsturz planen, so werden sie sich von ihnen zurückziehen. Es ist ein Segen des Sozialengesetzes, daß die wüste Agitation unmöglich gemacht worden ist; die Sozialdemokraten sind maßvoll geworden, das haben wir bei den letzten Wahlen gesehen. Diejenigen Arbeiter, welche Vaterland und Abhängigkeit lieben, welche dem internationalen Schwund abhold sind, von den Umstürzern loszulassen, ist die Aufgabe unserer Sozialpolitik, die gar nicht besser als durch Ausdehnung der Arbeiterschutzesetzgebung vorwärts schreiten kann. Zum Zweck der Herbeiführung eines Normalarbeitstages für die einzelnen Betriebe halten wir aber einen Bericht unserer Fabrikinspektoren über die bezüglichen Verhältnisse einstimmig für nötig, und dieser Bericht wird viel eher erstattet sein, als die Resultate der hiesigen Enquete vorliegen könnten.

Zu Schriftführern wählt das Haus auf Vorschlag des Herrn v. Tettau die Herren Diege, Potichius, v. Neumann, v. d. Osten, v. Schöning, Theune, v. Wiedebach und Graf v. Bieten-Schwerin per Affirmation. Schluß 3 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 2 Uhr. (Geschäftliche Mitteilungen; Wahl eines Mitgliedes der Staatsschuldenkommission.) Abgeordnetenhaus. 1. Sitzung vom 15. Januar. 1 1/2 Uhr. Am Ministertische v. Buttikamer. Das Haus ist gut besetzt, der Abg. Dr. Loewe (Bochum) ist auf seinem Platz. Als Präsident der früheren Session übernimmt Herr v. Köller der Geschäftsordnung gemäß den Vorschlag mit folgenden Worten: Lassen Sie es unser erstes Geschäft sein, von der Treue und Ergebenheit Brunnig abzulegen, von der die Verhandlungen dieses Hauses stets getragen sind und, so Gott will, immer getragen sein sollen: Se. Majestät der deutsche Kaiser, König von Preußen lebe hoch! (Die Anwesenden stimmen dreimal begeistert in den Ruf ein.) Zu provisorischen Schriftführern werden die Abgg. Bobb, Sachse, Graf Schminke-Kerkendord und Popelius berufen. In das Haus sind bereits 24 Mitglieder eingetreten, dasselbe ist also beschlußfähig. Die Auslosung der Mitglieder in die Abtheilungen wird vom Bureau nach der Sitzung vollzogen, und die Konstituierung der Abtheilungen morgen vor der Plenarsitzung erfolgen. Schluß 1 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 12 Uhr. (Wahl des Präsidenten und Schriftführer.) Lokales. Das ist das Berliner Leben, wie es weint und lacht — wer denkt nicht an jenen unsterblichen Vers, wenn er den folgenden Bericht liest, den wir einem gestrigen Abendblatte entnehmen: Zwei Studenten hatten sich vor einigen Wochen im „Palast“ einen kleinen Affen gekauft und gingen mit demselben in später Abendstunde seelenvergnügt nach Hause. In der Landsbergerstraße trafen sie zwei Damen und „ulsten“ dieselben an. Da näherten sich aber zwei Herren, welche in einiger Entfernung hinter den Damen hergingen und stellten die Studiosen wegen ihres Benehmens zur Rede; es entstand ein Wortwechsel, der sogar zu einer veritablen Schlägerei ausartete, indem sich die Streitenden gegenseitig mit Stöcken und Schirmen traktierten. Bald erschienen mehrere Schaulente und assistierten die Kämpfer. Auf dem Polizeibureau stellte es sich heraus, daß die beiden Herren, welche die Damen von der lästigen Gesellschaft befreien wollten, deren Ehemänner waren. Die Polizeibehörde hatte nun gegen die Studenten wegen groben Unfugs durch Mandat eine Haft von je sechs Wochen verhängt, wogegen aber die richterliche Entscheidung beantragt wurde. In der heute vor dem Schöffengericht beim hiesigen Amtsgericht I stattgefundenen Verhandlung nahmen sich die Rechtsanwältin Sello und Binner ihrer Klienten sehr warm an und wiesen darauf hin, daß die ganze Zukunft derselben vernichtet würde, wenn die Haftstrafe bestätigt würde. Das Schöffengericht faßte auch die Affäre milder auf und erkannte nur auf eine Geldstrafe von 15 beziehungsweise 10 Mark. Ganz entscheidend hatte die Polizeibehörde mit ihrem Strafmandat vollkommen Recht, und es erscheint die Rüge des Schöffengerichts in diesem Falle recht über angebracht. Wenn sich gebildete junge Leute einen „kleinen Affen kaufen“, wie es in dem Bericht heißt, so sollten sie erst recht für die Folgen desselben verantwortlich gemacht werden, denn es ist durchaus unersichtlich, weshalb gerade Studenten mehr berechtigt sein sollten, sich „Affen zu kaufen“, als junge Leute anderer Stände. Ob fernere eine Geldstrafe von 15 bezw. 10 Mark eine genügende Waffe für das „Annullen“ anständiger Frauen ist, lassen wir dahingestellt. Soviel aber ist sicher, daß, wenn ein paar Arbeiter sich einen ähnlichen „Sakers“ geleistet hätten, der „kleine Affe“ sich in sinnlose Betrunktheit und das „Annullen“ sich in rohes Anrennen verwandelt hätten.

1. Das Wohnungsproblem Berlins. Wenn auch zur Zeit von einem Wohnungsmangel in Berlin noch kaum die Rede sein kann, so muß ein solcher doch bei fortwährenden gleichen Verhältnissen in nicht zu fernem Zeit über Berlin hereinbrechen. Seit 25 Jahren hat sich die Bevölkerungsdichtigkeit, wie die Statistik nachweist, mehr als verdoppelt, indem der für den Einzelnen vorhandene gewöhnliche Raum von 121 auf 53 1/2 Quadratmeter zusammengeschrumpft ist. Noch im Jahre 1875 waren Häuser mit weniger als 50 Personen bedeutend in der Bestandzahl herabgegangen. Die Durchschnittszahl eines Hauses beträgt jetzt 60-61. Die Zunahme der bebauten Grundstücke in den letzten 12 Jahren, bis 1. Oktober 1884, betrug nach statistischen Aufzeichnungen zusammen 4910, welche bei der durchschnittlichen Einwohnerzahl von 60 per Haus Raum für 294 600 Personen schuf, während die Bevölkerung innerhalb der gleichen Zeit um 497 765 zunahm. Das Mehr der Bevölkerungszunahme von 103 165 hätte nach dem obigen Durchschnitt eine weitere Zunahme von bebauten Grundstücken um 1710 aufgewogen. Diese Zahlen beweisen, daß die Bauhätigkeit mit der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt gehalten hat und daß in Folge der Zunahme der Bevölkerung und des naturgemäßen Strebens, dem dichten Zusammenwohnen nach Möglichkeit zu entgegen, an Stelle der jetzt noch immer leerstehenden Wohnungen in nicht allzuferner Zeit ein Wohnungsmangel treten wird. In demselben Verhältnisse, in welchem sich Berlin demselben nähert, müssen auch die Wohnungsverhältnisse sich erhöhen, und diese fortschreitende Steigerung beweisen schon jetzt ebenfalls die statistischen Aufzeichnungen. Reporterphantasten. Nach einer vor einigen Tagen in den Zeitungen enthaltenen Nachricht sollte ein junger feingekleideter Mann, welcher in den Nachstunden des 7. d. Mts. „begeht“ über den Platz gegangen und dort jungen Damen gegenüber Alotria getrieben, ein schreckliches Ende gefunden haben, indem er von einem Wagen überfahren und sofort getödtet worden sei. Der Kopf sollte beinahe vom Rumpfe getrennt gewesen und die Leiche nach der Morgue geschafft worden sein. — Der ganze Vorfall ist erdichtet. An dem bezeichneten Tage ist in jener Gegend Niemand überfahren worden. Ein betrügerischer Kanarienvogelhändler treibt hier seit einigen Tagen sein Unwesen. Am Montag früh trat derselbe in die im Hause Landsbergerstr. 32 belegene Werkstatt, und bot Kanarienhähne zum Kauf an. Er offerierte dieselben zum Preise von 4 und 5 Mark. Einer der in der Werkstatt beschäftigten Arbeiter kaufte einen Vogel zum Preise von 3 Mark. Der Händler erklärte nunmehr, daß er noch einen Hahn zur Probe dalassen wolle, wenn man ihm eine Mark anzahlen würde. Er wollte sich dann den restierenden Betrag in drei Wochen abholen. Man ging auf diesen Handel ein, und der Vogelhändler entsetzte sich mit dem Gelde. Nach kaum zwei Stunden starb jedoch der eine Vogel und kurz darauf der andere. Der Händler hatte seine Waise angegeben, danach wohnte er im Gäßchen zum „Grünen Baum“ in der Krausenstraße. Hier loggte er jedoch nicht, ebensowenig im Gäßchen zur „Goldenen Traube“, wo, wie die Geschädigten in Erfahrung brachten, ein Vogelhändler abgetrieben sein sollte. Die Händler kommen gewöhnlich zu zweien, der Eine trägt den großen Kasten mit hunderten von Vögeln. Der Andere, der das eigentliche Geschäft macht, ist mittelgroß, kräftig ge-

haut, hat röthlich blondes Haar und einen starken Schnurrbart. Beide Betrüger geben sich als Harzer Vogelhändler aus.

Der **Reineidsproceß** gegen den Baumeister Schmidt und die separate Bos aus der Wallner-Theaterstraße, welcher mit der Verurtheilung des Schmidt zu einer dreijährigen und der Bos zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe seinen vorläufigen Abschluß fand, wird nach der „Ber. Zig.“ noch ein Nachspiel vor dem Strafgericht finden. In den beiden Ehecheidungsproceßen, welche sowohl Frau Baumeister Schmidt gegen ihren Ehemann als Herr Bos gegen seine Ehefrau anstrebte, hat eine Anzahl Herrscher Aussagen gemacht, die nicht allein im Widerspruch mit dem Thatbestande waren, sondern, wie die gegen Schmidt und die Bos später eingeleitete Untersuchung ergab, wissentlich falsch abgegeben wurden. Gegen diese Personen ist auf Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft die Untersuchung wegen wissentlichen Reineids eingeleitet worden.

Polizei-Bericht. Am 14. d. M. früh verunglückte der russische Bursch auf dem südlichen Central-Viehhof dadurch, daß er beim Aufsaden eines Kinderwärtels auslitt, wobei ihm die Last auf den linken Oberschenkel fiel und eine 5 Centimeter lange und 1 Centimeter tiefe Fleischwunde aufstach. Derselbe mußte sich nach dem südlichen Krankenhaus im Friedrichshain begeben. — Am demselben Tage Vormittags erhängte sich ein Mann in seiner in der Veteranenstraße belegenen Werkstatt. — Am Mittag desselben Tages wurde der Schlächtergeselle Thon, Coarbitraterstraße 33 wohnhaft, bei einer Schlägerei mit dem russischen Küch durch einen Stoß oder Stich in das rechte Auge derartig verletzt, daß er beunruhigt zusammenbrach und nach der Wache des 15. Polizei-Regiments und von dort aus mittels Droßke nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Abends entstand in einer Wohnung des Hauses Lützowplatz 10. Feuer, durch welches mehrere Möbelstücke vernichtet wurden. Dasselbe wurde vor dem Eintreffen der Feuerwehr von Hausbewohnern gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Verurtheilung von Duellanten, Marburg, 7. Januar. Vor der Strafkammer gelangte ein Pistolenduell zweier hiesiger Studenten zur Aburtheilung. Die seitens der Staatsanwaltschaft gestellte Anklage richtete sich gegen den Kand. Med. Clemens Engelking aus Altenberg bei Münster i. W., und den Stud. Ker. Nat. Max Kühnast aus Guben. Die Verurtheilung zu diesem Duell war eine Schlägermensur des Angeklagten Engelking, die am 15. November zu Darschhausen stattgefunden hatte, und bei welcher sich der Angeklagte Kühnast erlaubte, über das Verhalten seines Gegners zu lachen, in Folge dessen ließ Engelking an letzteren eine Herausforderung ergehen, die dieser annahm. Die Bedingungen waren Pistolen, einmaliger Kugelwechsel, 10 Schritte Distanz und ohne Zielen. Am 18. November früh gegen 7 Uhr wurde der Kampf ausgefochten und endete damit, daß der Fordernde durch den ersten Schuß seines Gegners lebensgefährlich in den Kehlkopf getroffen wurde. Durch eine glücklich ausgeführte Operation des Herrn Geheimraths Moser, Direktor der chirurgischen Klinik hier selbst, welcher den Verletzten in Behandlung hatte, wurde die Lebensgefahr beseitigt. Der Strafantrag der Staatsanwaltschaft lautete für Engelking 6 Monate und für Kühnast 6 Monate Gefängnis, während der Gerichtshof erstere zu 5 und letztere zu 4 Monaten Gefängnis, sowie in solidarischer Haftbarkeit zur Tragung der Kosten verurtheilte. — Bei derartig milden Strofen ist es natürlich kein Wunder, wenn die Duellisten immer größere Dimensionen annimmt. Man sollte die Duelle in derselben Weise bestrafen, wie Todschlag. Wie wenig solche milden Strofen abschrecken, geht wohl recht deutlich daraus hervor, daß in Köslitzberg am Sonnabend schon wieder ein Pistolenduell zwischen zwei Studierenden stattfand, bei welchem dem einen der linke Arm zerschmettert wurde.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

b. Die allgemeine öffentliche Tapezierer-Versammlung am Mittwoch Abend unter dem Vorsitz des Herrn Sander im Restaurant Feuerstein, war sehr zahlreich besucht. Die Tagesordnung schien durch ihren theilweise ungewöhnlichen Inhalt eine ganz besondere Anziehungskraft auch auf die Kreise

der Gehilfenschaft ausgeübt zu haben, welche sonst am öffentlichen Leben ihrer Kollegen nur seltener Antheil zu nehmen pflegt. Nächst einem Referate des Kollegen Nicolaß über Lohnbewegungen, war nämlich in der Besammlungs-Anzeige zum zweiten Punkte der Tagesordnung als Thema angekündigt worden: „Das Interesse der gesammten Gehilfenschaft an der Zusammenfassung des Vorstandes der Ortskranken- und Sterbekasse und an der Verlegung des erledigten Kassendirektorpostens“. Daher der starke Besuch der Versammlung und die ungewöhnliche Spannung der Teilnehmer vor Beginn des Meetings auf die Dinge, die da kommen würden. Auch soll, wie wir belehrt wurden, vielfach die Befürchtung gehebt worden sein, daß in der bevorstehenden Diskussion nur allzu sehr das Persönliche sich in den Vordergrund drängen könne, die Geister allzu bestig aufeinanderplagen möchten. Diese Befürchtung hat sich in der eifrigen Weise als unbegründet erwiesen und der gegenseitige Meinungsaustausch, der Vielen ein Bedürfnis gewesen zu sein scheint, und eine Herzenerleichterung verschafft haben mag, hat, obschon dabei an Vorwürfen, Indiskretionen und Anschuldigungen hinüber und herüber gerade kein Mangel zu verspüren war, schließlich doch dem Geiste der Friedfertigkeit und des kollegialischen Zusammenhaltens zum freudigen Durchbruch verholfen. Der endliche Triumph dieses Geistes über persönlichen Haß und kleinliche Reibereien war ohne Zweifel zum nicht geringen Theile dem Bewußtsein zu verdanken, daß das ganze Tapezierergewerk nahe vor einer großen allgemeinen Lohnbewegung der Gehilfenschaft steht, bei welcher Einigkeit die erste aller Vorbereitungen des Erfolges ist. Nach dem bereits Gesagten unterlassen wir alles weitere Eingehen auf die Einzelheiten der Verhandlungen, indem wir uns auf die Mittheilung beschränken, daß zum ersten Punkte der Tagesordnung, betreffend den Nicolaß'schen Vortrag über die Lohnbewegung, folgende Resolution zur einstimmigen Annahme gelangte: „Die heutige Versammlung der Berliner Tapezierer etc. erklärt, daß sie sich dazu verpflichtet, die Agitation der Lohnkommission energisch zu unterstützen, und zwar erstens durch Ansammlung von Geldern für den Generalunterstützungsfonds, zweitens durch männliches Eintreten für die Zeit festzusetzenden Forderungen der gesammten Gehilfenschaft drittens, durch Beharrlichkeit des Strebens, den besseren Theil der Meister und Prinzipale in deren eigenem Interesse für die Durchführung eines einheitlichen Lohn-, Stütz- und Zeit-Tarifs zu gewinnen.“ Zu dem bereits erwähnten zweiten Punkte der Tagesordnung führte Herr Sander als Referent unter dem Vorbehalt der Mehrzahl der Versammelten, aber auch unter theilweisem Widerspruch einzelner Teilnehmer aus, die Gehilfenschaft sei berechtigt, von den zur Zeit gewählten Vorstandsgliedern der Orts-Krankenkasse zu erwarten, daß sie auch über die engen Grenzen ihrer Kasfenobliegenheiten hinaus, die Interessen des Berliner Tapezierergewerks und das materielle Wohl der gesammten Gehilfenschaft zu sorgen bestrebt, und die Forderungen derselben energisch und thätig für zu unterstützen bemüht sind. Nach den in der Diskussion abgegebenen Erklärungen aller betreffenden Redner, ja aller Redner überhaupt, steht zu erwarten, daß von nun an auch der mehr indifferent gebliebene Theil der Gehilfenschaft sich in Masse an den Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tapezierer anschließen und es sich angelegen sein lassen wird, die Lohnbewegung so thätig als möglich zu fördern. In Betreff der letzteren wurde in der Versammlung die erfreuliche Wahrnehmung konstatiert, daß die Beiträge zum Generalunterstützungsfonds in den letzten 14 Tagen weit reichlicher, als bisher, gestossen sind und der Fonds bereits einen erheblichen Umfang erreicht hat, während der genannte Verein unter der energischen Leitung seines jetzigen Vorsitzenden, Herrn Wildberger, immer thätiger aufblüht.

ms. Die Vertheuerung der Milch. Im Verein der Milchinteressenten hielt am Dienstag Abend Herr Ingenieur Helm einen Vortrag über das Thema: Wie kann der Milchproduzent des Abgabebietes Berlin die Milch höher verwerthen? Wir wünschen, daß die Milchconsumenten mit ebenso viel Eifer einmal die Frage unteruchten, wie sie ihre Milch billiger bekommen könnten. Herr Helm wies nach, daß bei den täglich in Berlin verbrauchten 300 000 Litern Milch im Zwischenhandel 12 000 M. pro Tag verdient werden, also vier Millionen Mark im Jahre erspart werden könnten, und er forderte die Milchproduzenten auf, durch eine bessere Organisation der Abgabe diese vier Millionen zu verdienen; auch mochte er eine Reihe von Vorschlägen nach dieser Richtung.

Wir sind der Meinung, daß man sich lieber den Kopf zerbrechen sollte, wie man die zu viel bezahlten vier Millionen armen Konsumenten zuwenden könne, die gemäß unter dem vertheuernden Zwischenhandel leiden, als die Befürchtung unserer Umgegend.

Der Verein der Einseher hält Sonntag, den 14. Januar, im Vereinslokal, Holzmarktstr. 8, seine regelmäßige Besammlung ab. Tagesordnung: 1. Festsetzung einer neuen Besammlung. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Vermischtes.

Aus **Charlow** berichtet man dem „Rustnig“ Ar folgendem Ueberfall im Eisenbahnwagen: Herr K. Agent einer Königsberger Getreidefirma, trat kürzlich an Station Wodjanaja aus die Reise nach Petersburg an. unerwartet trat an denselben ein ihm unbekannter Herr und bot ihm seine guten Dienste an, um ihn, Krasow, einem Wagon 2. Klasse unterzubringen. Als Krasow diesen Wagon trat und dem Kondukteur eröffnete, daß Differenz für die 2. Klasse nachzahlen möchte, machte er in dem Wagon einige schlafende Passagiere aus. Krasow schloß sich aus, schlief aber nicht. Er hat beträchtliche Summe Geldes bei sich und nahm daher vor, nach zu bleiben. Plötzlich hörte er, daß der Kondukteur die Schlafenden weckte, die sich dann, es waren ihm aus Krasow'st warfen und ihn zu würgen versuchten. Krasow, ein starker Mann, wehrte die Räuber ab und ging auf die Plattform hinaus. Die Räuber folgten dorthin und versuchten ihn in den Wagon zurück zu ziehen, ihm auch schließlich gelang. Man warf ihn zu Boden, stopfte ihm den Mund mit einem Tuche. Einer der Räuber auf ihn und schon schien es, als sollte er unterliegen. In dem Augenblicke, ein Weib freizubekommen, mit dem er ein Wagon einstieg. Da der Zug in diesem Moment gerade in einer Station einlief, wurde man dort auf den Lärm aufmerksam, darunter eilten herbei, denen die frechen Räuber erklärten hätten eben einen Gauner und Taschendieb festgenommen. Der Chef der Halbstation behielt Herrn Krasow'st in der Hand und die Räuber reisten unbekümmert weiter. Mehr nahm der Gendarm in die Sache Einbild, ohne viel Schwierigkeit ließ sich nachweisen, daß Herr Krasow'st eine bekannte, ehrenhafte Persönlichkeit ist. Am anderen Tage wurde der schwer verletzte Ausländer nach Charlow gebracht. Ueber Alles wurde ein Protokoll aufgenommen. Was ergiebt sich aus diesem Protokolle? Daß pflichtvergeßene, verbrecherische Eisenbahnbeamte und Eisenbahnräuber unter einer Decke spielen. Würde man Kondukteure, in deren Waggon's Ueberfälle ausgeführt ohne Weiteres fortjagen — die Eisenbahnräuber würden aufhören.

Den **Amerikanern** braucht nicht bange zu sein. Im Punkte der Revolverei von den Franzosen überflügelt werden. Der „Schachläufer“ spielt in der Union noch immer die mächtigste Rolle. In einem sensationellen Scheidungsproceß der jüngst in San Francisco vor dem Richter Sullivan verhandelt wurde, kam es vor, daß eine Frau Shomon, die Zeuge abgehört wurde, den Revolver aus der Tasche hervorkam, als der abhörende Advokat einige ihrer verächtlichen Bemerkungen machte. Man fiel über ihren Arm, aber nun stürzte ihr Sohn auf den Advokat und nur durch die Dazwischenkunft des Sohnes des letzteren, der den Angreifer auf der Stelle aufzuheben drohte, wenn er einen Revolver zöge, eine blutige That verhindert. Darauf beschloß der Advokat nicht mehr in das Gerichtslokal zu gehen, er wurde von der Polizei, nach körperlicher Untersuchung des letzteren, bezeugt, daß er keine Waffen an sich trage. Der Proceß in diesem Scheidungsproceß ist ein kalifornischer Revolverproceß. Die Klägerin, Mrs. Sarah Shomon, behauptet, er habe sie geheiratet und dann verlassen. Er leugnete die Heirath und will die Mrs. Shomon als Maitresse gehabt haben. Aber der Richter Sullivan entscheidet zu Gunsten der Klägerin und verurtheilte den Beklagten die Hälfte des in die eheliche Gütergemeinschaft fallenden Vermögens — es wird auf zehn Millionen Dollars verurtheilt — herauszugeben. Sharon hat appellirt.



Der heutige Abonnentenblatt bei.

Auch Seitdem in ausgiebig auch Borsich Bezug auf waren, wenn derselben bei

So hat Borsich ge durch seine die Wieder

Unsere Ma. 3g. seitdem mit nochmals über

Bunad reicher und zu großen Bevölkerung für so beliebte

kleinsten Ein So mö daß die Abs

Zeiten einig Wenn recht rasch und übergeb

solchen Schr hinzustellen Und da beste Beweis

bezüglich ein führen 3g. noch nationalib

Bilung nen Lese sich ni brauchen.

Die, besond

das Bedürf

Leute sich Schaden tri

oder hier daß der Arn

„Das r

annig sei, i

ihren geist

eingeschlag

ihre bisher

ihre bisher

Theater.

Königliches Opernhaus:
Heute: Der Trompeter von Sillingen.

Königliches Schauspielhaus:
Heute: Nathan der Weise.

Deutsches Theater:
Heute: Der Weg zum Herzen.

Sallealliance-Theater:
Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönhan.

Königliches Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Heute: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:
Heute: Der Klub. Pariser Lebensbild in 3 Akten von C. Gondinet.

Opernhaus-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Königliches Theater:
Heute: Jenny Waldmann.

Opernhaus-Theater:
Heute: Der Galcerenslaue.

Wallner-Theater:
Heute: Der Kompagnon.

Viktoria-Theater:
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Die Gallophen des Glücks.

Werkzeug, für Tischler, ist wegen Todesfall zu verkaufen. Tegelerstr. 2, v. 3 Tr. 74. Auch Sonntags von 9 Uhr ab.

Kalbfleisch, Brust 35, Keule 40 Pf. 72. Auch Sonntags, Adalbertstr. 80 i. Keller.

General-Versammlung des Vereins der Sattler und Fachgen. Sonabend, den 17. Jan., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tages-Ordnung: 1. Jahresbericht und Abrechnung. 2. Wahl des Gesamt-Vorstandes und der Revisoren. 3. Verschiedenes. Der Vorstand.

Preussische Loose: Hauptziehung Heute bis 31. Januar.
Original 1/2 150 Mark, 1/4 72 Mark.
Antheile 1/3 30 Mk., 1/6 15 Mk., 1/32 7,50 Mk., 1/64 4 Mk.

Borchardt Gebr., 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telephon 31, 2. „ Königstr. 1, Ecke Burgstr. „

Central-Kranken- u. Begräbniskasse für Frauen u.

C. D. (Offenbach a/M.) Verwaltungsstelle Berlin.

Hauptversammlung.

Sonntag, den 18. Januar 1885, Nachmittags 3 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79. (Unterer Saal.) Tagesordnung: Kasfenbericht. Bericht des Kontrolleurs. Wahl des Gesamt-Vorstandes. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. 73

Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter.

Sonabend, den 17. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77/79.

Tagesordnung: 1. Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes. 2. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in einigen Piano-Fabriken. Die Kollegen der betreffenden Werkstätten sind dazu eingeladen. 3. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten. Gäste willkommen. Um zahlreichen Besuch bitiet Der Vorstand. 75

Im Anschließ an die Warnung des Vorstandes des Fachvereins der Arbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen bemerke ich, daß die in meiner Fabrik beanpruchte Arbeitszeit nicht länger als 10 Stunden pro Tag ist. 70

Bernhard Joseph, Bethanien-Ufer 6.

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter **„Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Kleine und große Vereinszimmer auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86.

Notizkalender.

In Folge fortgesetzter starker Nachfrage dem im Verlage von Wörlein u. Comp. in Berlin erscheinenden

Deutschen **Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender** pro 1885

hat sich die Verlagshandlung zur Veranstaltung einer 11. Auflage entschlossen und ist frische Sendung in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ eingetroffen. Der Preis gut gebundenen, reichhaltig ausgestatteten Taschenkalenders, der eine Reihe von wichtigen Geschäfts-Tabellen etc. enthält, ist 50 Pf.

Selbstunterricht in der einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode. Von C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften. Preis Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“ Zimmerstraße 44.